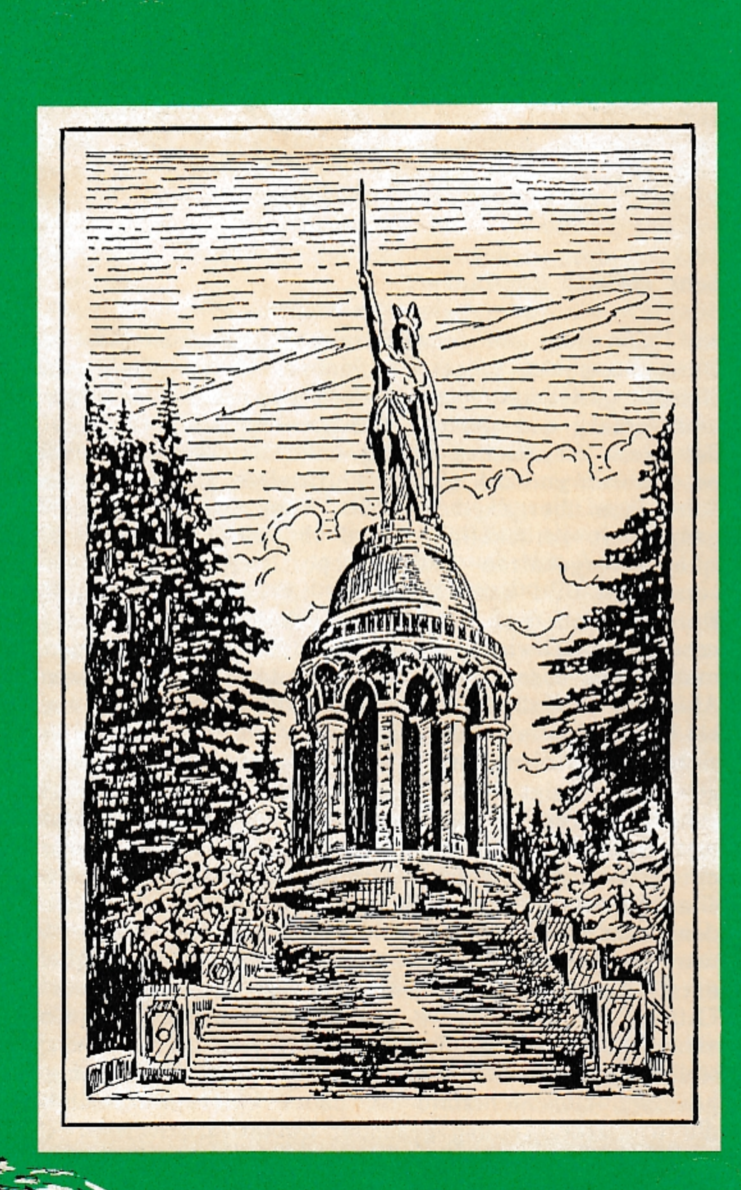
6.- DM 1/89

Deutsche Zeit



ARMINIUS UND SEIN KAMPF GEGEN ROM

2. WELTKRIEG UND DIE LAGE DER DEUTSCHEN IN POLEN ZWISCHEN 1919 UND 1939

Erst
durch die Geschichte
wird ein Volk
sich seiner selbst
vollständig bewußt.

Schopenhauer

Sehr geehrte Empfänger,

vor Ihnen liegt die erste Ausgabe einer neuen Zeitschrift. Sie ist der Darstellung deutscher Geschichte, Kultur und auch des deutschen Geistes gewidmet, die so vor Ihren Augen erstehen sollen, wie sie einst gelebt und gedacht wurden. Das scheint nötig, in einer Zeit, in der diese Geschichte häufig entstellt, deutscher Geist als "Ungeist" beschworen und die großen kulturellen Leistungen unserer Ahnen mit Schweigen übergangen werden. Wenn unserer Jugend heute in die Vergangenheit zurückblickt, wird ihr diese wie ein Jahrmarkts-Vexierspiegel vorgehalten - alle Proportionen sind verzerrt und in diesem verzerrten Bild kann sie keine Leitlinien für die Zukunft gewinnen. Derer aber bedarf der Mensch und er bedarf ihrer ganz besonders in unserer so schwierig gewordenen Zeit. Auch werden wir ständig gemahnt, aus unserer Geschichte zu lernen. Das sollten wir in der Tat. Aber es muß die wahre Geschichte sein, denn nur aus dieser, das heißt, aus dem richtigen Bild der Welt, kann der Mensch auch richtige Anweisungen für sein Verhalten in Gegenwart und Zukunft gewinnen. Zeigt man ihm ein falsches Bild dieser Welt, so wird er zum Wanderer, dem in einer ihm unbekannten Gegend die Wegweiser verstellt wurden; er muß sich notwendigerweise verirren. So wie sich ein großer Teil unserer Jugend denn auch verirrte, als sie jenen Glauben schenkte, die ihr den Haß auf jede Autorität, den Haß, auf den Staat und den Haß schließlich auf das eigene Volk lehrten. Das war in diesem erschreckenden Umfang nur möglich aufgrund eines entstellten Bildes der Geschichte; in ihm liegt einer der wesentlichen Gründe für die massive Zerstörung kultureller, geistiger und politischer Werte, die zu Familienzerstörung Terrorismus, Chaotentum und vielem anderem mehr führten. Die Wiederherstellung eines wahrheitsgemößen Geschichtsbild ist daher einer unerläßliche Bedingung für die Wiederherstellung gesunder Lebensverhältnisse.
Ein richtiges Geschichtsbild muß aber auch die ganze Geschichte umfassen. Denn nur aus der Sicht auf das Ganze kann sich der Blick

wieder weiten, die großen Zusammenhänge erkennen und dem Menschen so jene Übersicht über das Leben vermitteln, die ihn davor bewahrt, die Dinge aus einer auf winzige Ausschnitte beschränkten Betrachtungsweise zu sehen. Und aus einer derart verkürzten Sicht leitet sich dann allzuoft ein Zeitgeist ab, der sich in engstirnigem Denken und Fühlen verheddert - und am Ende scheitert. Scheitern muß, weil er das Leben in seiner Vielschichtigkeit verkennt und den Blick auf das Ganze verliert. Auf dieses Ganze jedoch kommt es an, denn das Leben kann nur dann richtig gelebt werden, wenn alle Schichten dieses Lebensganzen gesehen werden.

Dafür wollen wir den Blick wieder öffnen. Wir wollen deutsche Geschichte wieder erstehen lassen, wie sie war, "wie es wirklich gewesen". Eingewoben in jenes Geflecht von Zusammenhängen und in all die Nöte, welche die Menschen zu jeweils ihrer Zeit bewegten. Eingewoben aber auch in den ewigen Zwang des Menschen, sich im Leben behaupten zu müssen.

Denn das Dasein stellt den Menschen immer wieder vor die Aufgabe zu überleben und seine Lebensrechte wahrzunehmen, sich zu behaupten. Und daraus erwächst Geschichte, die nichts anderes ist, als der ständige Versuch des einen, seine Lebensmöglichkeiten auszudehnen und der Gegenwehr des anderen, dem sie dadurch geschmälert werden. Wenn daher Geschichte einen Sinn haben soll, so den, daß der Mensch in diesem Geflecht äußerer Umstände herausgefordert ist zu überleben, um so seinen Willen zum Leben unter Beweis zu stellen. Um des Lebens willen. Denn dieses erwächst letztlich allein aus diesem Willen zu leben; wo er erlischt, da erlischt auch das Leben. Die Geschichte untergegangener Kulturen bezeugt das nachdrücklich.

So gesehen ist Geschichte nichts anderes als der ewige Daseinskampf in der Natur, der auch nur gekämpft wird aus dem Willen eines jeden lebenden Wesens, zu überleben, seine Lebensrechte zu wahren in einer Welt voller Not. Und in diese Ordnung des Lebens ist auch der Mensch hineingeboren, nur mit der Bedingung, diesen Kampf als Mensch und das heißt, mit den Mitteln des Menschen und nicht mit denen des Tieres durchzufechten.

Darum ging es zu allen Zeiten und geht es auch heute in einer Welt, die nie ein Paradies war und nie eines sein wird. Es war dem Menschen nirgendwann vergönnt, einfach so dahinzuleben und sich seines Lebens zu erfreuen; weshalb er auch nicht anderen einfach nur Wohltaten erweisen konnte. Vielmehr war er stets gefordert, sich mit den Lasten und der Not des Daseins auseinanderzusetzen, um überleben zu können- und das nicht nur in Sattheit, sondern auch in Recht und in Freiheit.

Nur wer das begreift, der kann auch Geschichte begreifen. Nicht als Ablauf eines vom Menschen beliebig wählbaren Verhaltens, sondern als eines Verhaltens unter ganz bestimmten äußeren Bedingungen und in einer ganz bestimmten geschichtlichen Situation, in der er sich bewähren hatte. Auch wir leben heute in einer geschichtlichen

Situation, der unserer Zeit. Sie ist äußerst schwierig, besonders für uns Deutsche. Doch auch wir haben uns zu bewähren und damit uns das gelingt, benötigen wir ein klares Bild unserer Geschichte; das dieses zu schaffen soll diese Zeitschrift beitragen.
Der Mensch ist jedoch nicht nur Handelnder, er ist auch Fühlender, Denkender. Beides macht sein Wesen aus und aus diesem erwachsen Kultur und Geist eines Volkes. Sie gehören zu jenen Wurzeln, aus denen der Mensch immer wieder Kraft schöpft, um seinen Lebenswillen zu festigen und sich im Leben zu behaupten. Daher sollen hier auch deutsche Kultur und deutscher Geist zur Geltung kommen und freigelegt werden aus den Entstellungen des Zeitgeistes. Auch das soll anhand von Zeitbildern geschehen, aus denen das Denken und Fühlen unserer Ahnen erkennbar wird, so wie es zu seiner Zeit gedacht und gefühlt wurde. Und nicht, wie heute so oft üblich, aus einer abschätzigen, die jeweilige Gesamtsituation verkennenden Sicht.

II

Die hier gesteckten Ziele sind hoch und bedürften an sich einer sehr umfangreichen und gut ausgestatteten Zeitschrift. Andererseits geht es aber auch darum, einen großen Leserkreis anzusprechen, vor allem unsere, der eigenen Geschichte und Kultur weitgehend entfremdete Jugend. Es gilt also, einen praktischen Rahmen zu finden, der zum einen auf breites Interesse hoffen darf, andererseits aber auch keine großen finanziellen Hürden schafft. Daher soll die Zeitschrift zunächst nur zweimal jährlich erscheinen und sich auf die Darstellung besonders wichtiger Vorgänge beschränken. Das erfordert ein drastische Beschränkung auf das Wesentliche, erlaubt es aber, die Kosten niedrig zu halten. Damit hoffen wir, nicht nur die Älteren, sondern auch jugendliche Leser zum Bezug anzuregen - oder vielleicht auch einige, ihre Söhne und Enkel mit Patenabonnements zu bedenken. Sollte sich diese Hoffnung erfüllen, wäre ein weiterer Ausbau möglich. Er könnte durch eine nebenherlaufende zweite Ausgabe geschehen, in der nicht nur der historische und kulturellen Teil erweitert würde, sondern in dem dann auch Gegenwarts- und Zukunftsfragen behandelt werden könnten. Eine derartige zweite Ausgabe würde dann in gleicher Aufmachung und ebenfalls halbjährlich erscheinen, womit sich, bei Bezug beider Ausgaben, eine Vierteljahresschrift ergäbe.

Wir hoffen nun, daß der Zeitschrift Erfolg beschieden sein wird. Er hängt davon ab, ob es uns gelingt, sie lesenswert zu machen und davon, ob sich genügend Interessenten für diese Sache finden.

Glückauf!

Erik Zimmer

Vorwort

Womit soll eine Zeitschrift eröffnen, die sich die Darstellung der ganzen deutschen Geschichte zum Ziel setzt?
Die Antwort fällt leicht: mit Arminius und mit der Schlacht im Teutoburger Wald. Er war ihr Held und sie ist nicht nur das erste große Ereignis unserer Geschichte sondern mit ihr wurden die Voraussetzungen geschaffen, daß Deutschland überhaupt als "Land der Deutschen" in der natürlichen Entwicklung eines freien Volkes entstehen konnte. Ohne diese Schlacht wäre das damalige Germanien, so wie einst Gallien, unter römische Herrschaft geraten, womit sich seine ganze weitere Entwicklung unter dem Einfluß fremder Herren vollzogen hätte. Es hätte sich nicht nur keine originäre deutsche Sprache herausbilden können, es wäre auch die naturverbundene, kraftvolle Kultur der Germanen verfremdet und später in den Sog römischer Dekandenz mit hineingerissen worden - und Europa hätte jenes Volk verloren, das es dann durch zwei Jahrtausende gegen die von Süden und Osten heranstürmenden fremden Mächte schützte. So steht diese Schlacht auch am Beginn des nach dem Verfall der Antike neu sich formierenden Abendlandes; denn für dessen erneutes Aufblühen bedurfte es jener Kräfte, die erst mit der Befreiung von römischer Herrschaft den zu ihrer Entfaltung nötigen Raum gewannen. Die Schlacht im Teutoburger Wald war damit nicht nur eine Schlacht für Deutschland, sie war auch eine Schlacht für das neuzeitliche Europa. Und, so möchte man hinzufügen, Europa hätte gut daran getan, sich dessen zu erinnern und es den Deutschen besser zu danken, als es in jüngster Zeit geschah. Denn in dieser Verkennung der Bedeutung Deutschlands für die Erhaltung eines freien Europa liegt der eigentliche Grund für die heutige fatale Lage unseres Erdteils. Wer also Europa wieder aufrichten will, der muß sich auch um die Wiederaufrichtung Deutschlands bemühen.

Arminius und sein Kampf gegen Rom

Die Ausgangslage

Am Ende des letzten vorchristlichen Jahrhunderts schickt sich die Weltmacht Rom an, die östlich des Rheins und nördlich der Donau gelegenen Teile Germaniens unter seine Herrschaft zu zwingen. Der Stiefsohn des römischen Kaisers Augustus, der Feldherr Drusus, unternimmt in den Jahren 12 - 9 v. Chr. vier Feldzüge, um die Grenzen des römischen Reiches bis an die Elbe auszudehnen. Doch er muß umkehren, stirbt und Rom muß diese Absichten vorerst aufgeben. In

den darauffolgenden Jahren gelingt es jedoch seinem Nachfolger Tiberius, bis an die Elbe vorzudringen, die westlich der Weser siedelnden Brukterer zu unterwerfen und die Cherusker als Freunde zu gewinnen. (Jedenfalls ziehen letztere diese Art der Koexistenz mit den Römern der direkten Unterwerfung vor.) Und im Zeichen dieser Freundschaft schickt der Cheruskerherzog Sigimer seine Söhne Armin und Flavus nach Rom, wo sie hohe Offiziere im römischen Heer werden.

Im Jahre 7 n. Chr. wird jedoch Tiberius abberufen und Varus, bis dahin römischer Statthalter in Syrien, nach Germanien entsandt. Mit ihm heben nun harte Zeiten für die Germanen an, denn er behandelt sie so, wie er das mit den Bewohnern Syriens getan hatte. Und darüber schreibt der römische Schriftsteller Velleius Paterculus: "Arm war er (Varus) in das reiche Syrien gekommen, reich verlies er ein armes Land." Mit einem derartigen Vorgehen ruft er nun bei den bis dahin freien Germanen Empörung hervor und erregt ihren Willen zum Widerstand.

In demselben Jahr war auch Arminius aus Rom in seine Heimat zu den Cheruskern zurückgekehrt. Nunmehr 25 Jahre alt, ein noch sehr junger Mann also, aber schon in diesem Alter beweist er außergewöhnliche Fähigkeiten. Denn in den 3 Jahren, die er in römischen Diensten verbrachte, hatte er sich gründlich umgesehen und Einblicke in das römische Heerwesen gewonnen, wie man sie bei einen Menschen seines Alters ansonsten nicht erwarten kann. Dabei wurde er jedoch kein "Römling", sondern blieb seinem Volk treu verbunden. Diese Haltung treibt ihn nun zum Widerstand, läßt ihn aber auch erkennen, daß der mit den üblichen spontanen Aufständen nicht zum Erfolg führen kann, sondern daß das nur in einer sorgfältig geplanten Aktion und im Zusammenwirken aller Stämme möglich ist. Und daß eine Kampfesweise gefunden werden muß, die grundsätzlich anders aussieht, als sie den bei den Germanen bisher üblich war. Das waren die Voraussetzungen, mit denen er in den Kampf mit Varus eintrat und gegen ihn wie auch gegen dem ihm folgenden römischen Feldherrn Germanicus Sieger blieb. Zunächst ging Arminius bei Varus als Freund ein und aus. Doch zugleich nahm er auch Verbindung zu den benachbarten Stämme auf, um sie für den gemeinsamen Kampf gegen die Römer zu gewinnen. Und das war zweifellos schwierig. Denn es gab ja auch unter ihnen selbst genug Streitigkeiten und vor allem sträubten sie sich gegen eine einheitliche Führung, die ihnen in ihrer bisherigen Eigenherrlichkeit als freie, sich selbst regierende Stämme Abbruch tun mußte. Umso höher muß es eingeschätzt werden daß es Armin dennoch gelang, sie zu gemeinsamen Handeln zu bewegen. Und die Gelegenheit dazu kam.

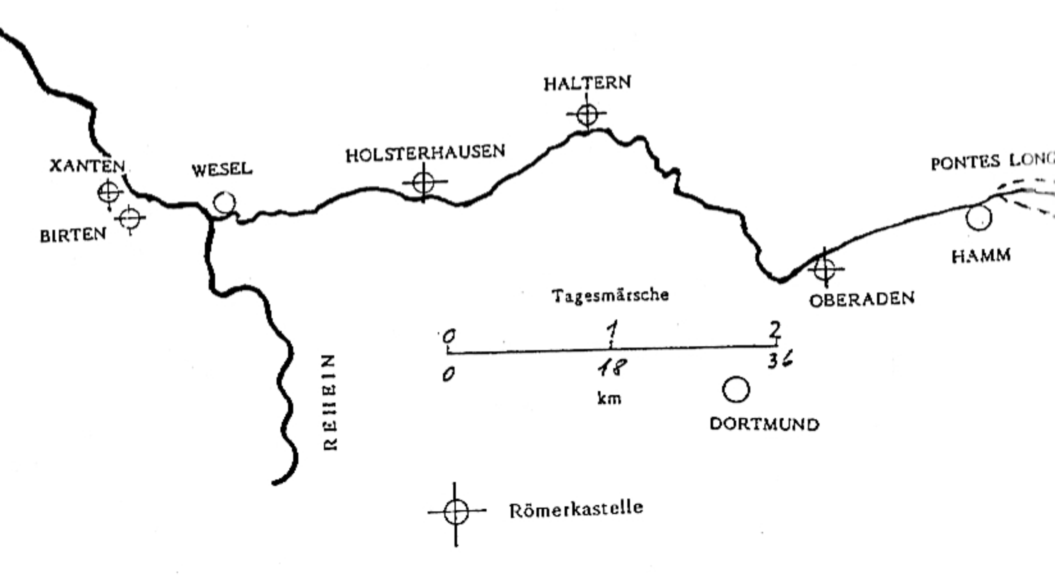
Varus hatte zahlreiche Posten im Land eingerichtet, um Plätze zu sichern, Streitigkeiten zu unterbinden und wohl auch für die Einbringung von Tributen zu sorgen. Gegen sie richtete sich der erste Schlag.

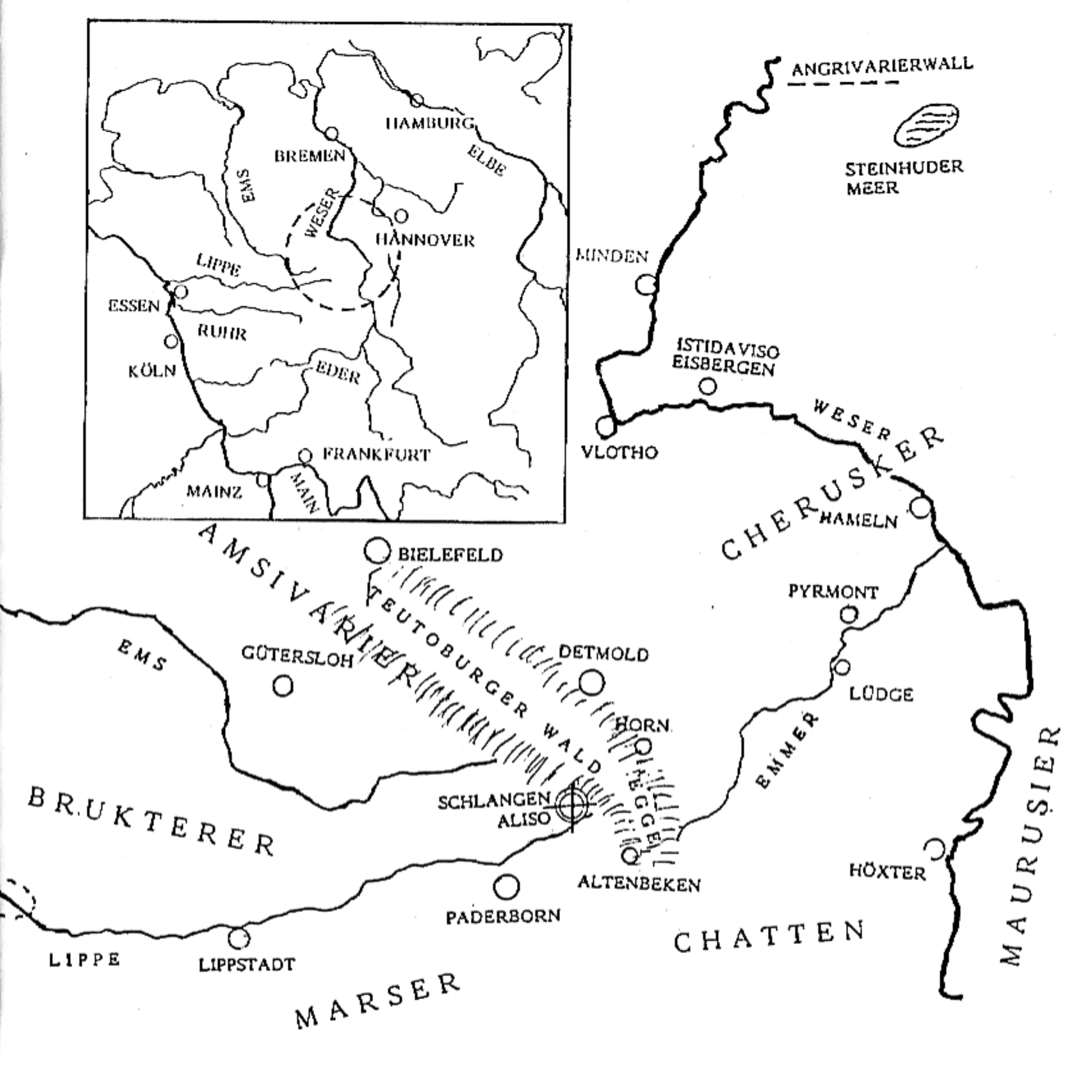
Im Herbst des Jahres 9 erhielt Varus die Kunde, daß bei einigen entfernt wohnenden Stämme kleinere Aufstände ausgebrochen waren. Vermutlich hatten die östlich der Weser siedelnden Maurusier zusammen mit den Cheruskern die in deren Gebiet stationierten Posten niedergemacht. So sah sich Varus gezwungen, aus seinem Sommerlager aufzubrechen, um die römische Macht wiederherzustellen.

Der Ort der Schlacht

Wo dieses Sommerlager war, ist umstritten, wie auch der ganze weitere Ablauf der Dinge bis heute nicht einwandfrei geklärt werden konnte. Denn zur Aufklärung stehen im wesentlichen nur zwei römische Berichte zur Verfügung: der des Tacitus (54 - 119) und der des Dio Cassius (geb. 155).
Tacitus beschreibt dabei eigentlich nur den Weg und die Kämpfe des Germanicus, der später in mehreren Feldzügen in den Jahren 14 - 16 die römische Macht wiederherstellen und die Niederlage des Varus rächen sollte; dabei suchte er auch die einstigen Schlachtorte auf. Und mit deren Schilderung ist Tacitus nun der einzige, der überhaupt verwertbare Ortsangaben macht und dabei auch den Namen "Teutoburgis saltus" erwähnt; womit er zugleich zum Schöpfer des Namens "Teutoburger Wald" (der Wald an den Teutoburgen) wird; im Mittelalter hieß das Gebiet Osning. Erst nach Bekanntwerden der Berichte des Tacitus im Jahre 1505, als in einem Kloster an der Weser eine Abschrift seiner einstigen Werke gefunden wurde, bürgerte sich allmählich der heutige Name für dieses Gebiet ein. Den Kampfverlauf dagegen schildert nur Dio Cassius (unklar und propagandistisch gefärbt), der aber wiederum keine näheren Ortsangaben macht.
Eine zuverlässige Rekonstruktion ist daher schwierig. So gibt es eine ganze Anzahl von Vermutungen über den Ort der Schlacht, von denen am glaubwürdigsten jene sind, welche die Egge, einen Gebirgszug im südlichen Teutoburger Wald nennen. Dabei wird einmal ein Gebiet in der Nähe von Detmold (einst das karolingische Theotmalli) angegeben (dort wurde auch eine Pilumspitze gefunden), dann weiter südlich die Dörenschlucht bei Horn und schließlich noch weiter südlich ein Übergang über die Kleine Egge, den K.G Arendt (1) annimmt. Wir wollen uns hier dieser dritten Version anschließen, ohne damit eindeutig Stellung zu beziehen. Doch da die Schilderung von Arendt reich ist an Ortsübereinstimmungen und anderen Einzelheiten, wirkt sie in sich recht schlüssig und glaubwürdig. Arendt nimmt nun im Gegensatz zu anderen allen übrigen an, daß Varus nicht von der Weser zum Rhein, sondern in genau entggegengesetzter Richtung, vom Sommerlager Aliso an der Lippequelle nach Osten zog.
Daß das Sommerlager des Varus an der Lippequelle, beim Ort Schlangen, gelegen haben dürfte, dafür spricht eine ganze Reihe

guter Gründe. Die Lippe selbst war der beste "Einmarschweg" vom Rhein in dieses germanische Kernland. Und die Lippequelle wiederum bildet ein Zentrum, in dem sich, strahlenförmig davon ausgehend, die Gebiete fünf germanischer Stämme treffen - für deren militärische Beherrschung also von höchster Bedeutung. Und das waren auch gerade jene Stämme, die sich bei der Schlacht im Teutoburger Wald verbündet hatten: Brukterer, Amsivarier, Marser, Cherusker, Chatten (außerdem noch die Maurusier). Außerdem war die dort liegende Dedingerheide ein uralter Versammlungsort, wie schon die Herleitung ihres Names aus "Thingheide"besagt. Ferner ist da noch eine überaus merkwürdige "Fürstenallee" zu finden, ein 35 m breiter, baumgesäumter schnurgerader Weg von 4 km Länge, der offenbar aus uralter Zeit herrührt; er führt zu einer heiligen Stätte, die von den in der Dedingerheide zusammenströmenden Germanen aufgesucht worden sein dürfte. Am nördlichen Ende biegt er ab und führt dann weiter zu den Externsteinen, dem germanischen Hauptheiligtum. (Arendt nimmt an, daß er für die Römer seinerzeit auch eine ideale Exerzierstraße für ihre täglich vorgeschriebenen Märsche und Fechtübungen bildete.) Das ganze Gebiet ist also außerordentlich geschichtsträchtig und war zweifellos ein geistig-religiöser Mittelpunkt der dort wohnenden Stämme.





Es spricht also viel dafür, daß das Sommerlager des Varus an der Lippequelle lag und er von dort aufbrach, um an die Weser zu gelangen. Und das deckt sich dann mit dem Zug des Germanicus, der den gleichen Weg nahm. Denn nach Tacitus zog ja auch Germanicus mit einem Heer von 8 Legionen vom Rhein nach Osten, angeblich um die Stätten der Schlacht aufzusuchen und die Gebeine der dort gefundenen Toten zu bestatten. (In Wahrheit dürfte er allerdings nach einem zuverlässigen Marschweg an die Weser gesucht haben.) Dabei folgte er dann mit großer Wahrscheinlichkeit den Spuren des Varus, wobei er sich auf die Ortskenntnisse der wenigen römischen Überlebenden der Schlacht stützen konnte.

NIEDENSTEIN
(MATTIUM)

Die Schlacht

Als Varus die Kunde von den Aufständen "bei entfernten Stämmen" erhält, bricht er auf, um dort die römische Macht wiederherzustellen. Dabei führt ihn sein Weg durch das Gebiet der Cherusker, die er für einen befreundeten Stamm hält, was ihn etwas unvorsichtig sein läßt. Zwar wird er von dem auf Frieden mit den Römern bedachten Segest, dem Schwiegervater Armins, vor diesem gewarnt, doch er schlägt diese Warnung in den Wind. Armin selbst reitet zunächst mit einigen Edlen im Heer des Varus mit, verabschiedet sich dann jedoch um, wie er angibt, seine Leute zur Unterstützung der Römer herbeizuholen. In Wirklichkeit ging es ihm nur darum, den Marschweg der Römer kennenzulernen um so seine Truppen für den Kampf richtig postieren zu können. Nach Arendt führt dieser Weg von der Lippequelle auf dem kürzesten Weg an die Emmer, einem Nebenfluß der Weser. Die Bindung an Wasserläufe war im römischen Heer allgemein üblich, um die Versorgung des Heeres mit Wasser sicherzustellen. Diesen Fluß hätte Varus ohne weiteres in einem Tagesmarsch erreichen können, doch nun gerieten seine Truppen in die Kämpfe mit den in den Wäldern lauernden Germanen.

Zunächst sind es nur kleine Trupps, die die Römer bei ihrem Marsch bergaufwärts stören, doch bald gewinnen die Kämpfe an Heftigkeit und zwingen die Römer zur Bildung einer Igelstellung. Die Germanen sind jedoch klar im Vorteil. Zwar weitaus schlechter bewaffnet als die Römer und auch in der Fechtkunst bei weitem nicht so geübt wie die im auch in Friedenszeiten täglich dafür gedrillten Legionäre; aber gerade ihre leichte Bewaffnung macht sie nun wendig. Die schwer gepanzerten Legionäre sind ja nur unangreifbar, solange sie feste Kampfverbände mit geschlossenen Schlachtreihen bilden können. Das versuchen sie jetzt zwar auch, doch die engen Täler und das waldreiche Gelände bieten da größte Schwierigkeiten. So können die Germanen immer wieder kleinere Trupps angreifen und sich sofort in die Wälder zurückzuziehen, sobald die Römer zum Gegenangriff übergehen. Dann brechen sie blitzartig an anderer Stelle hervor und schaffen damit größte Verwirrung. Außerdem können sie von der Höhe herab ihre Gere und Framen, die Wurfspieße und Wurf- und Stoßlanzen, mit größtem Erfolg herabschleudern.[x)]

---

x) Auszug aus dem Originalbericht:
"Während nun die Römer sich in so verzweifelter Lage befanden, umstellten die Feinde sie plötzlich auf allen Seiten zugleich; sie kannten die Fußpfade und drangen daher selbst durch die dichten Waldungen. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, dann aber, als keiner sich wehrte und viele verwundet wurden, begannen sie den Nahkampf. Denn da die Römer weder in einer bestimmten Ordnung, vielmehr mit den Wagen und mit dem unbewaffneten Troß bunt durcheinander marschierten, noch sich ohne Schwierigkeit dicht aneinanderschließen konnten und ihre einzelnen Trupps schwächer als ihre jeweiligen Angreifer waren, so hatten sie viele Verluste, während sie selbst dem Feinde keinen Schaden zufügten."

Zu allem Unglück für die Römer setzt nun auch ein heftiger Regen ein. Der Boden wird schlüpfig und matschig, die Soldaten gleiten aus, ihre Schilde werden naß und schwer und die Bogensehen schlaff. Obendrein müssen sie ihrem schweren Troß einen Weg bahnen und dazu Bäume fällen und Holzbohlen legen. So suchen die Römer in aller Eile nach einem geeignetem Lagerplatz und finden dafür ein geradezu ideales Gedände auf einer großen Waldwiese. Diese ist von Hügeln umgeben, so daß kaum Schanzarbeiten nötig sind. Dort verbringen sie die Nacht. Sie verbrennen aber auch ihren Troß, um so nicht länger durch seine Schwerfälligkeit behindert zu sein.
Die Anstrengungen und Verluste des Tages haben sie aber doch schon erheblich mitgenommen und die Nacht ist naß und kalt. Am nächsten Tag gilt es, die im Emmertal liegende ausgebaute Heerstraße zu gewinnen, um sich besser verteidigen zu können.
Noch vor Tagesanbruch bricht die Vorhut aus dem Lager aus und erzwingt gegenüber den durch den frühen Angriff überraschten Germanen den Durchbruch. Sie gelangt erneut in Wälder, aber dann öffnet sich eine größere Lichtung. Doch die Römer kommen nicht weit. Am Talausgang haben die Germanen den hier fließenden Fischbach und auch die Emmer aufgestaut, so daß die Wiesen unter Wasser stehen. Zudem haben sie mit Sperren aus gefällten Bäumen und Gebüsch alle Talausgänge abgeriegelt. Die Römer sind in der Falle. Die Reiterei wird herangerufen. Diese bei den Germanen gefürchtete Truppe ist sonst immer der Helfer in höchster Not. Doch in dem engen und unwegsamen Gelände und gegen die Sperren ist auch sie machtlos. Sie versucht, die Höhen zu erstürmen, doch die Rosse rutschen an den nassen und wurzelüberzogenen Hängen aus und das Unterholz versperrt ihnen zusätzlich den Weg. So ist es den Germanen eine leichtes, den Reitern die Rosse unter den Beinen wegzuschießen und die sich dadurch aus gestürzten Pferden und Reitern bildenden Knäuel behindern die Nachdrängenden und auch die Legionäre. Im pausenlosen Kampf gegen die immer wieder von den Höhen her angreifenden Germanen steigt bei den Römern die Verwirrung; sie erleiden durch die herabgeschleuderten Wurfgeschosse ständig wachsende Verluste und können weder vor und zurück. Der Führer der Reiterei, der umsichtige und erfahrene Vala Numonius erkennt, daß er hier nichts mehr retten kann und nimmt seine Trupzurück. An einer Stelle, wo der Kampf nicht so heftig tobt und die Hänge nicht so steil sind, findet er eine günstige Gelegenheit für einen Durchbruch und flüchtet mit den Resten der Reiterei. Vielleicht hofft er noch, Verstärkung aus dem Westen heranholen zu können, doch dazu ist es schon zu spät.
Varus aber, als ihm diese Flucht berichtet wird, ist rasend vor Zorn, erkennt nun aber auch, daß ein Durchbruch nicht mehr möglich ist. So befielt er der Nachhutlegion, noch ein zweites Notlager aufzubauen. Doch dafür reichen die Kräfte nicht mehr. Es gelingt, noch einen Teil des Walles anzulegen, doch die Germanen haben inzwischen

GERMANICUS RÜCKMARSCH
DETMOLD
PYRMONT
LÜDGE
WESER
EXTERNSTEINE
HORN
GERMANICUS ANMARSCH
ALISO
VARUS LAGER
EMMER
CAECINA ANMARSCH
ALTENBEKEN
CAECINA RÜCKMARSCH

Abb. 2: Marschweg des Germanicus

Abb. 3: Ort der Schlacht
Bedeutung der Bergnamen
Frecks-Berg: althochd. fregnan = fragen, erkunden
Koch-Berg: ahd. kohari = Köcher für Pfeile und Gere, Waffenplatz
Oeynhausen: ahd. ouga = Auge, Einblick ins Emmertal
Run-Berg: ahd. runen = raunen, heiml. Zeichen geben
Ham-Berg: ahd. hamal-stat = heilige Stätte
Hohenbreden: ahd. bredigon = predigen, reden. Armin feuert von hier aus seine Truppen an.



schon soweit die Oberhand gewonnen, daß sie ihre Zermürbungstaktik mit den von oben geschleuderten Speeren und Steinen aufgeben und nun in hellen Haufen heranstürmen. In diesem Getümmel ist kein Lagerbau mehr möglich. Varus sieht, daß die Schlacht verloren ist, gerät in Verzweiflung und stößt sich selbst das Schwert in die Brust. Ein Teil seiner Offiziere folgt ihm in den Tod. Diese Nachricht verbreitet sich durch Zuruf wie ein Lauffeuer durch die römischen Reihen und da lassen die meisten die Waffen sinken, werden niedergemacht oder gefangengenommen. Der Träger eines Legionsadlers will dieses Heiligtum jeder Legion nicht in Feindeshand fallen lassen und stürzt sich mit ihm in einen Sumpf.
Zwei Tage dauerte die mörderische Schlacht und die Römer haben 3 Legionen sowie einige Kohorten verloren; an die 20.000 Mann. Kaum einem gelang die Flucht. Die Verluste der Germanen sind im Vergleich dazu gering; sie betragen an die 1.000 Mann. Später jedenfalls werden am Nordhang des Diem-Berges, am Zusammenfluß von Fischbach und Emmer, gegenüber dem Varusberg über 1.000 Brandhügelgräber gefunden. In ihnen hat man wahrscheinlich die Toten dieser Schlacht bestattet.
In Rom schlägt die Nachricht von der Vernichtung der Legionen des Varus wie eine Bombe ein. Die größte Niederlage seit Cannä, jener Katastrophenschlacht gegen Hannibal. Kaiser Augustus tobt und trifft scharfe Vorkehrungen gegen Unruhen, denn die ganze Stadt ist in Aufruhr. Und noch Monate danach schlägt er mit dem Kopf gegen die Türpfosten und ruft: "Varus, gib mir meine Legionen wieder." Doch die sind nicht mehr.
Lediglich die von Varus in Aliso zurückgelassene kleine Truppe kann sich noch bis zum Rhein durchschlagen, nachdem es Arminius nicht gelang, das Lager zu stürmen.

Die Feldzüge des Germanicus

Anfang des Jahres 13 wird Germanicus, ein Sohn jenes Drusus, der 14 Jahre vorher an der Elbe den Tod fand, römischer Feldherr am Rhein. (Den Beinamen Germanicus erhielten sein Vater und er wegen ihrer Aktivitäten in Germanien.) Er plant nun, das Eroberungswerk zu vollenden und führt im Jahre 15 einen ersten Feldzug gegen die seinerzeit am Aufstand beteiligten Chatten, deren Länder verwüstet werden. In einem zweiten Feldzug kommt er mit 4 Legionen über die Zuidersee und Nordsee an die Emsmündung und zieht emsaufwärts zum Teutoburger Wald. Die andere Hälfte des Heeres, ebenfalls 4 Legionen, rückt unter Caecina die Lippe entlang nach Osten vor und vereinigt sich dort mit ihm an der Lippequelle. Bei diesem Zug wird das zwischen Ems und Lippe liegende Gebiet der Brukterer verwüstet.
An der Lippequelle angelangt folgt er nun jenem Weg, den auch

Varus seinerzeit 6 Jahre vor ihm genommen hatte. Und über diesen Zug schreibt dann Tacitus jenen Bericht mit den einzigen wenigstens leidlich brauchbaren Ortsangaben über die Schlacht.

"Die Brukterer die ihr eigenes Land durch Feuer verwüsteten, schlug Stertinius, der von Germanicus mit einer Kampftruppe abgesandt war; beim Morden und Plündern fand er den Adler der XIX. Legion, der mit Varus verlorengegangen war. Dann wurde das gesamte Heer bis in die äußersten Gebiete des Bruktererlandes geführt und das ganze Land zwischen Ems und Lippe verwüstet, nicht weit von dem Teutoburger Walde, in dem die Überreste von Varus und seinen Legionen unbestattet liegen sollten.

Daher hatte Germanicus den Wunsch, den Soldaten und dem Feldherrn die letzte Ehre zu erweisen. Auch sein ganzes Heer war wehmütig gestimmt bei dem Gedanken an Verwandte und Freunde, an des Krieges Wechselfälle und der Menschen Schicksale. Cäcina wurde vorausgeschickt, um das Dunkel der Waldgebirge zu erforschen sowie Brücken und Dämme in dem moorigen Gelände und dem glitschigen Boden anzulegen Dann betraten sie die Stätten der Trauer, die dem Auge wie der Erinnerung gleich schrecklich waren. Das erste Lager des Varus erkannte man an dem weiten Umfang und der Abmessung seiner Hauptplätze als das Werk von drei Legionen, weiterhin an dem halbzerfallenen Wall und einem flachen Graben, daß dort die zusammengeschmolzenen Reste sich gelagert hatten. Auf freiem Felde zwischen den beiden Lagern waren die bleichenden Gebeine der Gefallenen, zerstreut oder aufgehäuft, je nachdem sie geflüchtet waren oder Widerstand geleistet hatten. Soldaten, die das Blutbad überlebt hatten und der Schlacht oder der Gefangenschaft entkommen waren, berichteten: Hier sind die Generale gefallen, dort sind ihnen die Adler entrissen; hier hat Varus die erste Wunde erhalten. Dort hat er durch seine unselige Rechte und das eigene Schwert den Tod gefunden; von jener Anhöhe herab entflammte Arminius seine Leute zum Kampf." (Nach (2).

Germanicus läßt nun die Gebeine der Gefallenen zu einem Hügel schlichten und mit Erde bedecken. Danach zieht er weiter.

Da sich Armin diesem Heer nicht stellen kann, zieht er sich nach Osten zurück und baut in der Nähe von Pyrmont, bei der Ortschaft Lüdge, einen Hinterhalt auf. Durch ein Täuschungsmanöver lockt er die Römer in ein Sumpfgelände und als sie da durcheinander geraten, läßt er aus einem nahen Wald die Hauptmasse seiner Truppen hervorbrechen. In der so ausbrechenden Panik entrinnen die Römer nur dank ihrer gewaltigen Truppenmacht und ihrer Disziplin einer neuen Katastrophe. Germanicus aber erkennt jetzt daß er in Arminius einen äußerst gefährlichen Gegener vor sich hat, der mit allen Raffinessen der Feldherrnkunst zu arbeiten versteht. Er erinnert sich des gerade erst besuchten Schlachtfeldes, sieht die Gebeine der Varus-Legionen vor sich liegen und fürchtet, irgendwo ein ähnliches Schicksal zu er-

erleiden. So beschließt er den Rückzug.
Wiederum teilt er dazu das Heer, wobei Caecina mit seiner Hälfte lippeabwärts an den Rhein zurückkehrt. Armin folgt ihm, überholt ihn auf Schleichwegen und stellt ihn bei den "Langen Brücken" (pontes longi), einem langen Knüppeldamm durch ein Moorgebiet zur Schlacht. Auch hier wendet er wieder seine Zermürbungstaktik an mit Kämpfen in unwegsamen Gelände mit Wald und Moorgebieten, und staut auch Bäche auf, um das Kampfgelände zu überfluten. Die Römer müssen einen Teil des Trosses vernichten und sich in ein eilends gebautes Lager zurückziehen. Arminius will abwarten, bis sie es wieder verlassen, doch sein Onkel Inguiomer, ein Hitzkopf ohne die strategischen Fähigkeiten eines Arminius, versucht es im Morgengrauen zu stürmen. Das mißlingt, die Germanen müssen sich unter hohen Verlusten zurückziehen und Caecina entkommt schließlich.
Angesichts dieser Schlappen beschließt Germanicus nun das ganze Heer mit einer Flotte heranzuführen und läßt dazu 1.000 Schiffe bauen. Die enormen Verluste der Römer an Material und Pferden machen sich bemerkbar und nicht zuletzt deshalb will er dem Heer diesmal die Anstrengungen und Ausfälle eines langen Marsches ersparen. Wieder rückt er in das gleiche Gebiet ein und versucht, ein von den Germanen belagertes Lippe-Kastell (vermutlich bei Haltern) zu entsetzen. Dabei erfährt er, daß die Germanen den von ihm im vergangenen Jahr für die Gebeine der Varus-Legionäre angelegten Grabhügel zerstört haben. Sie dulden keine Grabstätten der ihnen verhaßten Römer auf ihrem Gebiet. (Das ist der Grund weshalb diese Gebeine, die einzig sicheren Zeugen über den Ort der Schlacht, nie gefunden wurden.) Nach einer schweren, unentschiedenen Schlacht bei Istidaviso (möglicherweise Eisbergen bei Rinteln), und einer späteren zweiten am Angrivarierwall (vermutlich bei Leese, Kreis Nienburg, trennt das Stammesgebiet der nördlich davon wohnenden Angrivarier von dem der südlich siedelnden Cherusker), zieht er sich an den Rhein zurück.
Doch beim Rückzug widerfährt seiner großen Flotte ein tragisches Geschick; sie gerät in einen schweren Sturm und geht zu einem großen Teil mit allen Mannschaften unter. Nur ein kleiner Teil, darunter auch Germanicus, entrinnt der Katastophe.
In Rom ist inzwischen der in zahlreichen Feldzügen gegen die Germanen und andere Völker erfahrene Tiberius an die Macht gelangt. Er erkennt, daß eine weitere Ausdehnung römischer Macht in germanisches Gebiet vorerst nicht mehr möglich ist und befiehlt dem Germanicus die Rückkehr. Dabei weiß er auch um die entscheidende Schwäche der Germanen und beschließt, sie dem größten ihrer Feinde zu überlassen, "der inneren Zwietracht".

Segest

Armin hatte einst die Tochter des Segest, Thusnelda, gegen den Willen ihres Vaters (der sie einem anderen versprochen hatte) entführt und geheiratet. Das war vermutlich einer der Gründe, weshalb Segest den Arminius verraten hatte. Jetzt wurde er von Anhängern Armins in seiner Burg belagert, wohin er verbannt worden war. Als nun Germanicus ins Land der Chatten eingefallen war, rief ihn Segest zu Hilfe. Germanicus entsetzte die Burg und befreite Segest. Dort hielt sich jedoch auch Armins Frau Thusnelda auf; sie fiel dadurch in die Hände der Römer und wurde später im Triumphzug nach Rom verschleppt. Um sein Leben zu retten, hatte also Segest die eigene Tochter mitsamt seinem späteren Enkel Thumelicus in die Sklaverei gebracht. Diese nahm ihr hartes Los dennoch tapfer hin. "Bei ihrer Gefangennahme vergoß sie keine Träne, verlor kein Wort der Bitte, preßte die Hände auf die Brust und blickte nur stumm auf ihren schwangeren Leib." (Tacitus)
Das entfachte nun Armins Haß auf die Römer erst recht, was für den weitern Verlauf der Dinge wichtig wurde. Die Germanen waren nämlich angeschichts der ständigen Kriege und der gewaltigen Übermacht der Römer schon schwankend geworden und viele waren bereit, sich lieber zu unterwerfen, als weiterzukämpfen. Doch nun jagte Armin durch die Lande und stachelte in flammenden Reden ihren Willen zum Widerstand aufs Neue an. "Wenn euch euer Vaterland, eure Eltern und die alte Freiheit lieber sind als Zwingherren und neue Kolonien, so folgt nicht dem Segest, der euch zu Schande und Sklaverei führt, sondern Arminius, der euch zu Ruhm und Freiheit den Weg weist!"
Und er sollte recht behalten. So trug der Verrat des Segest am Ende doch noch dazu bei, Germaniens Freiheit zu erkämpfen.

Das weitere Schicksal Armins

Nachdem Germanicus vertrieben war, suchte Armin den Markomannenkönig Marbod zu einem gemeinsamen Kampfbündnis gegen Rom zu gewinnen. Dessen Volk war von den Römern aus seinen Wohnsitzen südlich der Donau nach Norden verdrängt worden, lebte aber seither in Frieden mit jenen. Daher schlug Marbod Armins Angebot aus. Möglicherweise strebte er auch selbst nach mehr Macht in Germanien und so kam es schließlich noch zu einer bösen Allianz zwischen ihm und Armins Oheim Inguiomer. Dieser, auf Armins Ruhm eifersüchtig, hatte sich mit seinem Anhand mit Marbod verbündet, in der Hoffnung, sich an Armins Stelle zum Führer der Cherusker machen zu können. Es kam zur Schlacht, die für Marbod zwar nicht mit einer klaren Niederlage endete, ihn aber doch zum Rückzug veranlaßte. Marbod flüchtet sich daraufhin zum den Römern, die ihm ein Quartier zuwiesen, wo er bis zu seinem Tod blieb.

Armin selbst aber hatte sich mit der erbeuteten Ausrüstung der Varus-Legionen eine Elitetruppe geschaffen und zog sich dadurch eifersüchtigen Haß zu. Es gelangt ihm daher nicht, alle Germanen zu einen und die Römer aus ganz Germanien zu vertreiben. Schließlich wurde er mit 37 Jahren von den Verwandten seiner Frau ermordet. Die Zeit war für eine Einigung noch nicht reif gewesen.

Die im weiteren Umkreis um die Lippequelle siedelnden Stämme schlossen sich später zum Großverband der Sachsen zusammen, die Cherusker selbst, durch ständigen Parteienstreit zerrissen, gingen unter.

Armin selbst jedoch muß als einer der ganz Großen in der Geschichte unseres Volkes gesehen werden, ebenso kühn und tapfer wie von herausragender Intelligenz. Mit scharfem Blick hatte er die Stärke der römischen Heere, ihre vorzügliche Bewaffnung, Disziplin und ihre Kampfkraft in geschlossenen Verbänden erkannt wie andererseits auch die Schwäche der Germanen, die in ihrer schlechten Bewaffnung, ihrer geringen militärischen Ausbildung und vor allem ihrer, auf individualistischem Denken beruhenden, sehr schlechten Disziplin lag.

Diese Einsichten hatten ihn befähigt, eine Sache sowohl von seiten der Römer als auch von derjenigen der Germanen zu durchdenken; das machte ihn zum überlegenen Feldherren. So vermied er es stets, die Römer in offener Feldschlacht anzugreifen oder ein großes Lager zu stürmen. Vielmehr verlegte er sich darauf, sie in schwierigem Gelände in verlustreiche Kämpfe zu verwickeln, sie dadurch zu schwächen und schließlich zu vernichten oder zumindest zum Rückzug zu zwingen. Das war das eine.

Das zweite war seine Kunst als Politiker, mit der es ihm gelang, die ewige Zwietracht unter den Stämmen wenigstens soweit zu begrenzen, daß er sie zu gemeinsamen Handeln brachte. Was angesichts der Selbstherrlichkeit ihrer Herzöge, die sich dabei seinem Befehl unterstellen mußten, zweifellos das schwierigste überhaupt war.

Un das dritte war seine Treue zu seinem Volk, die ihn römische Ehren ausschlagen und stattdessen alles daransetzen ließ, dem eigenen Volk die Freiheit zu erkämpfen.

So war Armin nicht nur ein echter Kämpfer für die Freiheit, sondern zugleich ein militärisches und politisches Genie. An ihm erweist sich, wie so oft in der Geschichte, was der tapfere Einsatz eines Einzelnen bewirken kann. Bitter für ihn, daß er seine letzten Ziele nicht erreichte, daß er seine Frau nicht wiedergewann, seinen Sohn nie sah und schließlich noch von den Angehörigen seines eigenen Volkes ermordet wurde. Ein hartes Schicksal für einen großen Mann.

Seine wahre Bedeutung für sein Land und Volk hat kein anderer als der Römer Tacitus klar erkannt, wenn er schreibt: "Er war ohne Zweifel der Befreier Germaniens. Er hat das römische Weltreich nicht in seinen Anfängen angegriffen, wie andere Führer und Völker, sondern in seiner Blüte. In den Schlachten nicht immer erfolgreich, im Kriege insgesamt aber unbesiegt."

Spätere Generationen haben das anerkannt und ihn in ihren Liedern besungen. Daher besteht wohl auch die Vermutung zu recht daß er der Siegfried der Nibelungensage ist, der den "Lindwurm" - das römische Heer - vernichtete.
Bei Detmold errichtete ihm zwischen 1838 und 1846 Ernst von Bandel das bekannte Herrmannsdenkmal; er hat es verdient.

Quellen:

1. KG. Arendt: Der Marschweg des Varus und der Ort der Niederlage, Göttingen 1972
2. H. Kesting: Der Befreier Arminius, Verlag Hermann Bösmann
3. W. Teudt: Germanische Heiligtümer, Jena 1936, Faksimile-Verlag, Bremen 1982



Abb.4: Altgermanische Rennbahn 4 km von Schlangen, am Ende der "Fürstenallee", 400 m lang, 230 m breit. Ein umlaufender Wall von 13 m Höhe bot Zuschauern genügend Platz und gute Sicht auf die Bahn. In deren Mitte ein Hügelgrab.

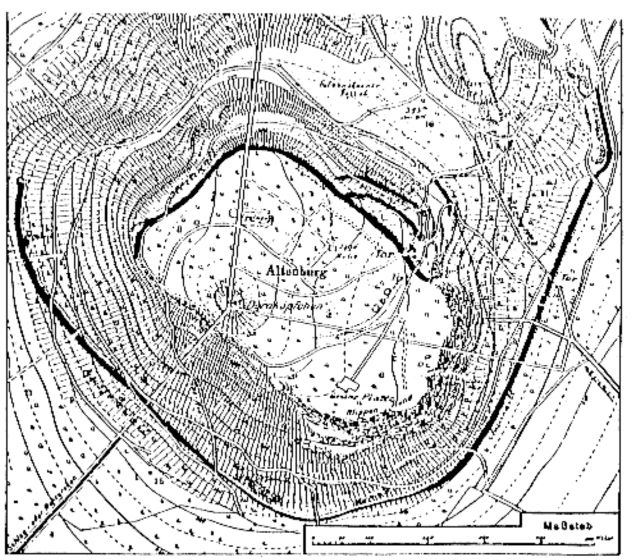
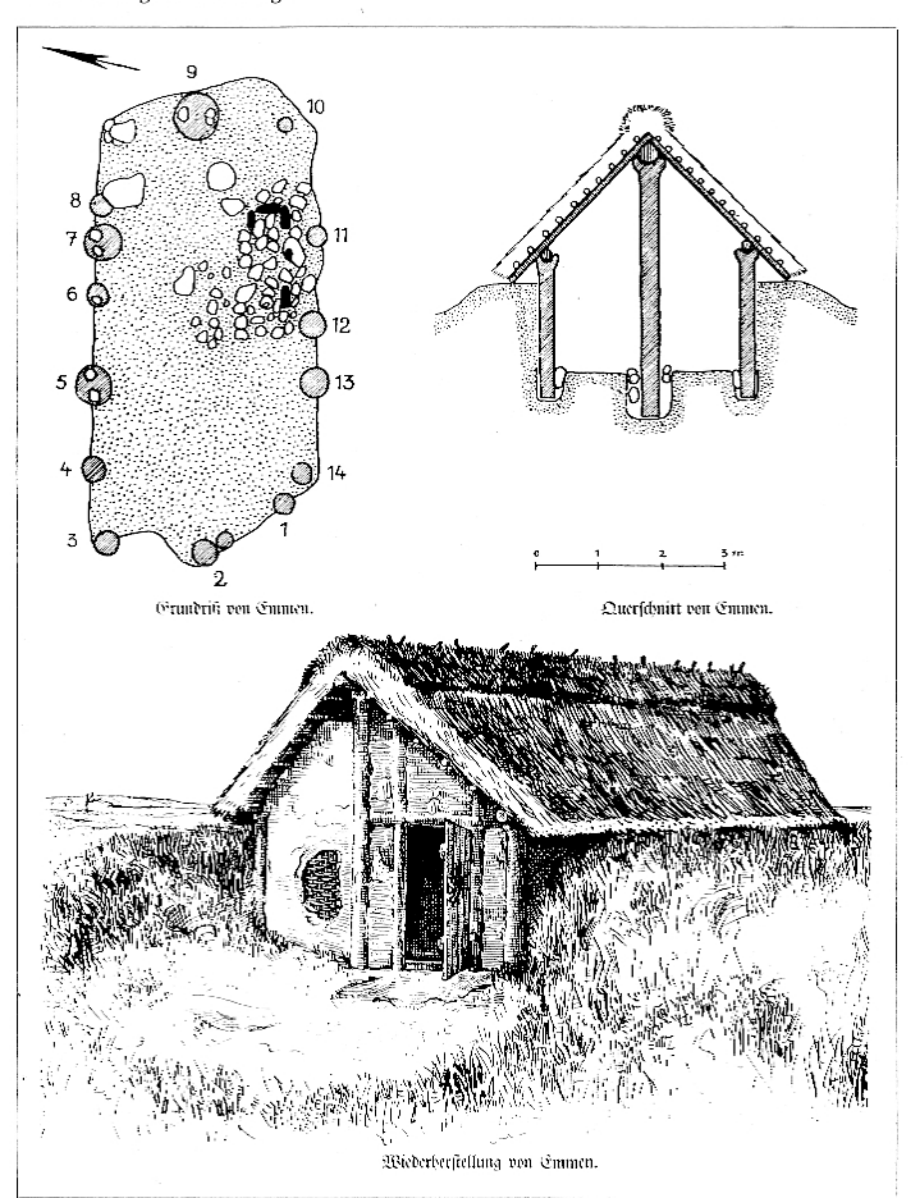


Abb. 5 Altenburg bei Niedenstein (nördlich von Fritzlar an der Eder), dem einstigen Mattium (Hauptort der Chatten, von Germanicus bei seinem Feldzug zerstört). Durchmesser der Wallanlage etwa 1000 m. Besonders gefährdete Stellen der Burg waren durch Wachhäuser gesichert, für die Wasserversorgung war eine Zisterne vorhanden. Dicke schwarze Linien: Steinwall, dünne schwarze Linien: Erdwall.

Rekonstruiertes germanisches Haus (Bei Emmen, Kreis Gifhorn, im Siedlungsgebiet der Sachsen.) Das Haus ist 1,40 m in den Boden eingesenkt (zum Wärmeschutz) und mißt 7,50 X 3,50 m. Die Pfosten sind in Gruben eingesetzt und waren mit (noch aufgefundenen) Keilsteinen eingekeilt. Der Eingang war zwischen Pfosten 1 und 2, der Herd bei 11 und 12. Er war in zwei Bauperioden erstellt, einmal aus hochkant gestellten, rechteckig angeordneten Steinplatten und einmal nur aus kopfgroßen Findlingen. Die Wand zwischen den Pfosten bestand aus lehmverschmiertem Flechtwerk, das Dach aus einer 30 cm starken Strohlage auf Dachsparren. Am Giebel wurden Heideplaggen mit Holznägeln befestigt.



Grundriß von Emmen.

Querschnitt von Emmen.

Wiederherstellung von Emmen.

Die Lage der Deutschen in Polen zwischen 1919 und 1939

Wir eröffnen hier eine Aufsatzreihe, die sich mit Vorgängen zur Geschichte des 2. Weltkriegs befaßt. Wir wollen diesem, für unser Volk wie für ganz Europa so verhängnisvollen Krieg in seinen wichtigsten Phasen begleiten und dabei auch auf Geschehnisse eingehen, die in der offiziellen Darstellung nicht berücksichtigt werden. Damit soll, wenigstens in dem hier möglichen bescheidenen Rahmen, zur Wahrheitsfindung beigetragen werden.

Westpreußen - Korridor

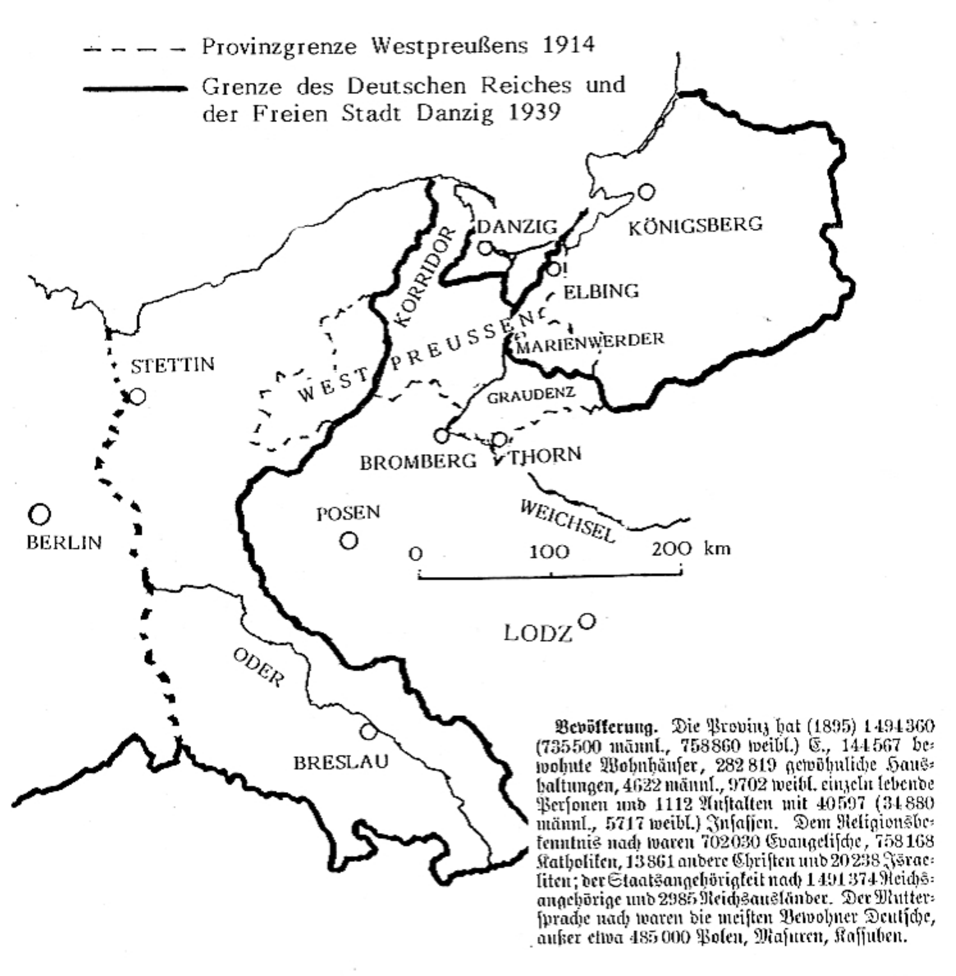
In den heute üblichen Darstellungen vom Ausbruch des 2. Weltkrieges werden die Dinge gewöhnlich so geschildert, als habe Hitler aus bloßen Eroberungsdrang ein nur auf den Frieden bedachtes Polen überfallen. Das wird der Jugend in den Schulen gelehrt und über die Fernsehbildschirme unters Volk gebracht. Wie aber lagen die Dinge wirklich?
Polen war am 5. November 1916, nach hundert Jahren russischer Fremdherrschaft, von den Mittelmächten - Deutsches Reich und Österreich-Ungaren als freier Staat wiederhergestellt worden, nachdem deutsche und österreichische-ungarische Truppen sein Staatsgebiet freigekämpft hatten. Doch bereits 1919 nutzte es die Niederlage dieser Mittelmächte, um von beiden nicht nur die mehrheitlich polnischen Provinzen, sondern von Deutschland auch große Gebiete mit überwiegend deutscher Bevölkerung zu annektieren. Das galt vor allem für Westpreußen, dessen Hauptteil in einen polnischen "Korridor" zur Ostsee umgewandelt wurde. Außerdem erhielt Polen hoheitliche Rechte über die "Freie Stadt" Danzig übertragen.
Auch im Osten hatte es 1920 in einem mit westlicher Unterstützung geführten Krieg gegen das von den Revolutionswirren geschwächte Rußland ein Gebiet mit einer Fläche von 180.000 qkm erobert, das sogenannte Ostpolen, das jedoch überwiegend von Ukrainern, Weißruthenen und Litauern bewohnt war. Der Anteil der Polen in diesem Gebiet betrug 1939 trotz einer massiv vorangetriebenen Einwanderungspolitik mit 3 Mill. Polen noch nicht einmal 25 % der Gesamtbevölkerung.
Insgesamt hatte Polen 1939 folgende Bevölkerungsverteilung:

Polen	21 Mill.	Weißruthenen	2,5 Mill.
Ukrainer	6,5 "	Deutsche	1,0 "
Juden	3,4 "	Litauer u.a.	0,6 "

Der Anteil der Polen an der Gesamtbevölkerung betrug 60 % derjenige der Minderheiten 40 %. Gegenüber diesen setzte nun eine äußerst harte Polonisierung ein, die vor allem in den von Deutschland annektierten Gebieten zu einer großen Fluchtwelle führte.
Gleich zu Beginn der polnischen Herrschaft in Westpreußen wurden zwei einstige Kriegsgefangenenlager in KZ-ähnliche Lager umgewandelt, in denen 16.000 Deutsche inhaftiert wurden (Szczypiorno und Stralkowo).

Ehemalige deutsche Beamte, Lehrer oder andere im Öffentlichen Dienst Beschäftigte wurden samt ihren Familien ausgewiesen, den Privatpersonen wurden die Berufsbescheinigungen entzogen, und in einer Landreform nahm man vielen Deutschen ihr Land und verteilte es an zugereiste Polen. Daneben lief eine ständige massive Hetze gegen alles, was deutsch war. Viele deutsche Schulen wurden geschlossen, deutsche Buchhandlungen und Verlage in ihrer Arbeit schwer gestört und deutsche Zeitungen mit harten Mitteln an einer wahrheitsgemäßen Berichterstattung behindert. Die in Bromberg erscheinende "Deutsche Rundschau" z.B. hatte von 1920 - 1939 nicht weniger als 872 Strafverfahren hinzunehmen die Schriftleiter wurden zu insgesamt fast 6 Jahren Gefängnis verurteilt, 546 mal wurde die Zeitung beschlagnahmt.
Die Deutschen gerieten durch all dies in große Not und fühlten sich nicht nur ihrer Rechte beraubt, sondern an Leib und Leben bedroht; eine große Auswanderungswelle war die Folge.
Ein späterer scharfer Gegner Hitlers, der 1935 in die Schweiz emigrierte einstige Senatspräsident Danzigs, H. Rauschning, hatte in den Zwanziger Jahren in Posen gelebt und dies direkt miterlebt. Seine dabei gemachten Erfahrungen legte er 1930 in einem Buch nieder mit dem Titel "Die Entdeutschung Westpreußens und Posens". Darin heißt es unter anderem (nach (1)):

> "Ein blutiges Pogrom in Ostrowo endete mit einer öffentlichen Versammlung, die den Beschluß faßte, daß sämtliche Deutschen binnen 24 Stunden Ostrowo zu räumen hätten. Das geschah im Juni 1921. Im gleichen Monat fanden in Posen Versammlungen statt, die denselben Willen zum Ausdruck brachten. In Bromberg kam es zu Plünderungen deutscher Geschäfte. Drohbriefe wurden an die führenden deutschen Persönlichkeiten geschickt. In den Ansiedlungsdörfern wurden die Deutschen nachts aus den Häusern geholt. Eine Welle des Terrors überflutet das ganze Gebiet. Die deutschen Arbeiter werden aus den polnischen und staatlichen Betrieben entlassen müssen binnen vierzehn Tagen die Wohnungen räumen, werden obdachlos(...)Die Aktiengesellschaft Milch produzierte künstliche Düngemittel. Sie mußte ihren Betrieb einstellen, weil es ihr nicht gelang die notwendigen Kohlen zur Fortsetzung zu erhalten. Ein polnisches Konsortium kaufte das Unternehmen 1920. Mit dem Augenblick standen die Kohlen in reichem Maße der Fabrik zur Verfügung. Sie konnte wieder ihren Betrieb aufnehmen. Ähnlich ging es der bekannten Seifenfabrik Reger, den Dampfmühlen in Znin, Grätz, Gostyn. Die Inhaber wurden durch Vorenthaltung von Rohstoffen und Brennmaterialien unter Drohungen zum Verkauf gefügig gemacht. Besonders gegen die Mühlen, die seit alters in deutschen Händen waren, richtete sich die Zwangswirtschaft(...)Besonderer Konzessionierung bedurfte auch ein Gewerbe wie die Spedition, da sie mit den Zollämtern zu tun hatte. Nach Artikel 2 einer Verfügung des Finanzministeriums vom 12. November 1920 wurde die Genehmigung nur polnischen Staatsbürgern erteilt.(...)



Bevölkerung. Die Provinz hat (1895) 1494360 (735500 männl., 758860 weibl.) E., 144567 bewohnte Wohnhäuser, 282819 gewöhnliche Haushaltungen, 4622 männl., 9702 weibl. einzeln lebende Personen und 1112 Anstalten mit 40597 (34880 männl., 5717 weibl.) Insassen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 702030 Evangelische, 758168 Katholiken, 13861 andere Christen und 20238 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 1491374 Reichsangehörige und 2985 Reichsausländer. Der Muttersprache nach waren die meisten Bewohner Deutsche, außer etwa 485000 Polen, Masuren, Kassuben.

Westpreußen, preuß. Provinz (1824—78 mit Ostpreußen zur Provinz **Preußen** verbunden, s. Karte »Ost- und Westpreußen« im 15. Band), umfaßt, mit Ausnahme der beiden südwestlichen Kreise Deutsch-Krone und Flatow, die zu der polnischen Landschaft Kujavien gehörten, nur Gebiete, die dem Deutschen Ritterorden unterworfen waren, nämlich: Pomerellen (das Kassubenland) auf der linken, Kulmer Land und Pomesanien (nördlich von der Ossa) auf der rechten Seite der Weichsel. W. grenzt im N. an die Ostsee, im O. an Ostpreußen, im S. an Rußland (Polen) und die Provinz Posen, im Westen an Brandenburg und Pommern und umfaßt 25,542 qkm.

Übersichtskarte mit Auszügen aus Brockhaus und Meyers Konversationslexikon 1895 bzw. 1905

Aber wo der Staat nur eine geringe Einwirkungsmöglichkeit hatte, durch wirtschaftliche Maßnahmen einzugreifen, da boten Denunziationen die Veranlassung dazu. Regelmäßig ist der Vorgang etwa so: in der Presse werden Notizen gebracht, jemand wäre polenfeindlich, seine Geschäftsführung ziele darauf ab, Polen zu entlassen, Deutsche anzustellen. Die Angelegenheit würde der Aufmerksamkeit der Behörden empfohlen. In der Regel folgt dann die Ausweisung oder Entlassung oder eine andere Zwangsmaßnahme, die schließlich zur Abwanderung führt.
Dazu griffen die städtischen Behörden in den Prozeß der Entdeutschung auch aktiv ein, indem sie aus baupolizeilichen Gründen unmöglich aufzubringende Reparaturen verlangten, die meist ein Vielfaches der Jahresmiete ausmachten. Charakteristisch ist das Verlangen der Behärden, daß deutsche Hausbesitzer bei geringer Beschädigung der Hausfront diese abputzen lassen mußten, während polnischen Besitzern gegenüber von solcher Forderung Abstand genommen wurde. Rücksichtslose Steuereinziehung, langwierige Einquartierungen, Rechtsverweigerung gegenüber polnischen säumigen Mietern, der kulturelle Tiefstand der aus Kongreßpolen einwandernden Polen, die in kurzer Zeit guterhaltene Wohnungen verwohnten, machten den deutschen Hausbesitzer rasch mürbe. Dazu kam, daß in einer Reihe von Wohnungen infolge militärischer Beschlagnahme Behörden saßen, die überhaupt keine Miete bezahlen unter dem offen zugegebenen Zweck, die Räume dauernd in Besitz zu bekommen.
Etwas ganz anderes aber bedeutete die Verdrängung sämtlicher mittelbarer Staatsbeamten und Angestellten und der kommunalen Beamtenschaft(...). Arbeiterentlassungen, Wohnungsverweigerung, Drohungen, Tätlichkeiten: ein rücksichtsloser Terror gegen den deutschen Industriearbeiter gingen auf das Konto der polnischen Arbeiterschaft. Die systematischen Entlassungen begannen 1920 und gingen bis 1922. Überall ist es der gleiche Vorgang: die polnischen Arbeiter weigern sich, mit den deutschen zusammenzuarbeiten, sie drohen mit Streik. Die Staats- und städtischen Betriebe entließen die deutsche Arbeiterschaft von sich aus(...)Die gesamte deutsche Arbeiterschaft wurde beschimpft. Bezeichnend für den Grad der Verhetzung sind die Drohungen. So ließ sich der Heizer Siminski 1922 den deutschen Arbeitern gegenüber hören: "alle Deutschen müssen abgeschlachtet werden. Am 15. Mai geht die Revolution los, dann wird allen Deutschen vom größten bis zum kleinsten die Gurgel durchgeschnitten." Und er fügt noch drohend hinzu: "Berlin liegt noch auf polnischem Boden."
Flugblätter, Veröffentlichungen an Anschlagsäulen verkündeten, daß alle Polen, die bei Deutschen oder Juden kaufen würden, in einer schwarzen Liste als Verräter am Vaterlande veröffentlicht würden. In öffentlichen Versammlungen wurde gegen den Kauf in deutschen Geschäften agitiert. Hetzschmierereien auf Bürgersteig und an Schaufenstern reizten das Publikum(...). Der Boykott ging bis zum Terror, zu Pogromen, Plünderungen deutscher Läden und schweren Mißhandlungen der Ladeninhaber."(...)

Insgesamt gibt Rauschning als Gesmtbilanz dieser Politik an:

"In den von Deutschland infolge des Versailler Friedensvertrags an Polen abgetreten Gebietsteilen Westpreußens und Posens wohnten vor dem Kriege etwa 1.200.000 Deutsche. Gegenwärtig (1929) sind es nur noch 350.000. Dem Verlust von mehr als 800.000 Personen, die überwiegend nach Deutschland zurückgewandert sind, steht ein Verlust an landwirtschaftlichem Grundbesitz privater Hand von etwa 500.000 ha zur Seite.

Das Ziel dieser Politik hatte die "Gazeta Gdanska" am 13.6.1926 ganz offen bekannt: "Alles Land, das noch im Besitz der Deutschen ist, muß den deutschen Händen entrissen werden."

Aber auch in den Gebieten der anderen ethnischen Minderheiten betrieb man dieselbe Politik. So schrieb der Manchester Guardian am 17.10.30 über die Lage in Ostpolen:

"Der polnische Terror in der Ukraine ist heute schlimmer als alles andere in Europa. Aus der Ukraine ist ein Land der Verzweiflung und Zerstörung geworden, was um so aufreizender ist, als die Rechte der Ukrainer völkerrechtlich gewährleistet sind, während der Völkerbund allen Appellen und Darlegungen gegenüber taub ist und die übrige Welt nichts davon weiß oder sich nicht darum kümmert.

und am 14.12.1931 hieß es in der gleichen Zeitung

"Die Minderheiten in Polen sollen verschwinden Die polnische Politik ist es, die dafür sorgt, daß sie nicht nur auf dem Papier verschwinden. Diese Politik wird rücksichtslos vorwärtsgetrieben und ohne die geringste Beachtung der öffentlichen Meinung der Welt, auf internationale Verträge oder auf den Völkerbund. Die Ukraine ist unter der polnischen Herrschaft zur Hölle geworden. Von Weißrußland kann man dasselbe mit noch größerem Recht sagen.

Dabei ist anzumerken, daß Polen 1919 in Versailles ein verbindliche Garantie der Rechte der Minderheiten unterzeichnet hatte,(mit ähnlichen Formulierungen wie in unserem Grundgesetz) die jegliche Benachteiligung auf allen Gebieten im politischen Leben untersagte. Der Völkerbund hätte diese Garantie zu überwachen gehabt, doch alle dort von deutscher und anderer Seite vorgebrachten Proteste blieben wirkungslos.

Weitere Gebietsforderungen

Mit dieser Politik der Entdeutschung, einer Art erster indirekter Vertreibung, waren die territorialen Ziele Polens allerdings noch nicht befriedigt. Vielmehr liefen gleichzeitig dazu Bestrebungen, auch Ostpreußen Schlesien, Pommern und vor allem Danzig unter polnische Herrschaft zu bringen. Das läßt sich an einer Vielzahl von Äußerungen, Denkschriften und sogar Predigten prominenter Polen aus Politik, aus Schriftstellerkreisen und Kirchen, aus Zeitungen, Büchern und aus den Arbeiten von Verbänden ablesen. Eine kleine Auswahl davon, entnommen aus (2), mag das belegen.

In einer Geheimdenkschrift, vermutlich verfaßt 1928 vom polnischen Legationsrat in Danzig, Zalewskt, heißt es u.a.:

"Die wirtschaftlich mißliche Lage der Danziger muß von polnischer Seite ausgenutzt werden(...) Hand in Hand mit der Ausnützung der innerpolitischen Danziger Gegensätze muß... eine immer stärker Abhängigmachung, bedeutender Danziger Wirtschaftsgruppen von Polen gehen.(...)
Im Kriegsfalle würde durch geeignete Maßnahmen der polnischen Streitkräfte die Danziger Bucht sofort Kriegsschauplatz werden, und auch feindliche Angriffe gegen Danziger Territorium würden sich unschwer herbeiführen lassen, ohne daß Polen nach außen hin die Schuld an dieser Neutralitätsverletzung auf sich zu nehmen brauchte."

Der Kurjer Polski schreibt zum gleichen Thema 1926:

"Wenn wir Danzig in Gdansk umwandeln wollen, muß Polen zielbewußt mit den fortschrittlichen Elementen in Danzig zusammenarbeiten, damit Gdansk zur mächtigsten Metropolis eines Ehrerbietung erzwingenden polnischen Staates wird."

"Die Politik des unabhängigen Polens" ist eine 1922 erschienene Schrift des polnischen Generalstaatsanwalts St. Bukowiecki. In ihr heißt es u.a.:

"Daß nach dem letzten Kriege Ostpreußen im Bestand des Deutschen Reiches verblieb, läßt sich nicht als unsere Schuld bezeichnen, denn das hing nicht von uns ab; aber jedenfalls stellt diese Tatsache den für uns bedenklichsten Punkt des Friedensvertrages dar...
Polen könnte zum Beispiel seine Aspirationen hauptsächlich auf den Osten richten, auf die Ukraine oder Weißrußland, oder es könnte eben nach Norden, auf Ostpreußen, einzuwirken versuchen, um bei sich bietender Gelegenheit der einen oder der anderen Richtung zu folgen. Damit nun die Ausdehnung nach Norden in Wahrheit ein reales Streben darstelle, muß freilich eine große Arbeit ganzer Generationen geleistet werden"

Und in einer 1926 anonym erschienenen Schrift - sie wird Kreisen um den polnischen Außenminister Zaleski zugeschrieben - ist zu lesen:

"...damit können wir uns nicht mehr auf die Verteidigung des Versailler Vertrages beschränken. Ostpreußen muß dann sofort von zwei Seiten besetzt und unwiderruflich geteilt werden. Dieses Ungeheuer hat für immer von den Karten Europas zu verschwinden(...)
Wir müssen den Kampf um Oberschlesien auf das Territorium des Deutschen Reiches verlegen. Wir haben reichliche Mittel und juristische Möglichkeiten, uns in dem Deutschland überlassenen Schlesien zu stärken.
Niederschlesien gehört auch geographisch nicht zu Deutschland; denn es bildet die natürliche polnisch-tschechische Brücke, auch führt der kürzeste Weg von Warschau nach Prag über Breslau. Obwohl die Rücksichtnahme auf die Sprache der Bevölkerung alle Achtung verdient, ist es doch ein Unding, dem Prinzip zuliebe ausgeprägt einheitliche Gebiete zu verunstalten(...)" Jedenfalls muß angestrebt werden, Oberschlesien im ersten Augenblick des Krieges von Deutschland zu trennen.... Dieses polnisch-tschechische territoriale Programm zu verwirklichen, haben die tschechischen und polnischen Politiker während der Friedensverhandlungen versäumt. Es muß angestrebt werden, den Fehler wiedergutzumachen(...)

... daß auch wir keine Zeremonien mit Danzig machen und auf die Hohen Kommissäre keine Rücksicht nehmen, sondern einfach mit Gewalt Danzig besetzen und es der Polnischen Republik einverleiben werden(...)Unser Blick muß an der Lösung des ostpreußischen Problems haften. Daraus muß ein nationales Ziel gemacht werden, es lohnt. Wenn schon etwas besetzt werden sollte, dann selbstverständlich nicht Danzig, sondern Masuren und Ermland....

Ähnliches ist bei St. Srokowski in seiner in Posen 1925 erschienenen Schrift "Aus dem Lande des schwarzen Kreuzes" zu finden:

"Keine Opfer können zu groß sein, um Ostpreußen auf die eine oder andere Weise zu gewinnen, um es in den Kreislauf des Polentums einzubeziehen. Es wäre dies in Wahrheit eine zivilisatorische Arbeit."

Der bekannte polnische Politiker Dmowski wiederum schreibt in seiner Doktoratsrede von 1923:

"Das Polen von heute ist nicht klein, aber wir müssen uns alle sagen, daß dies nur ein Angeld auf ein wirklich großes Polen ist. Polen ist immer noch kein großes Reich, muß es aber werden, wenn seine Existenz überhaupt fest gesichert sein soll."

Der als Kampforganisation gegen das Deutschtum gegründete "Westmarkenverein", der im Prinzip eine aus amtlichen Geldquellen gespeiste und behördlich unterstützte Propagandaeinrichtung war, verfaßt 1925 die Entschließung:

"Wir fordern die Streichung Ostpreußens von der Karte Europas und die Zuteilung des nördlichen Teils desselben an Litauen und des südlichen - Masuren und Ermland - an Polen."

Und ganz besonders kriegerisch gibt sich der Verband polnischer Reserveoffiziere, auf dessen Tagung 1928 der Redakteur der Militärzeitschrift "Polska Zbrojna" ("Bewaffnetes Polen"), Evert, sagt:

"Nur durch Kampf und die Gewalt des Schwerts kann ein Staat erstarken. Die Majestät des selbständigen Polenstaates ist, obwohl sie in den Purpurmantel des Blutes gekleidet ist, noch nicht genügend erstarkt. Für Polen ist noch ein Waffengang notwendig. Nicht kleine Gruppen, sondern Hunderttausende müssen sich diesem blutigen Tanz noch einmal hingeben, damit die Ideen und die Befehle des obersten Heerführers unter der Begleitung des Kampfgetöses in die Herzen der Polen eindringen können."

Sogar Kirchenvertreter wirkten in dieselbe Richtung. So schreibt J.A. Lukaszkiewicz, Pfarrer und Professor in Graudenz,1929 in seiner"Legende und Geschichte von der Weichsel":

Dieses große Ziel (d.h. eines polnischen Imperiums; der Verfasser) verlangt freigebige Opfer an Blut und Besitz. Die Reihe dieser Opfer hat der Heilige Adalbert begonnen. Nach ihm werden andere fallen, sie werden sterben unter übermenschlichen Anstrengungen,aber sie werden für die Ewigkeit leben im Namen des erretteten machtvollen Staates vom Meer zum Meer, von der Elbe bis an den Ural. Jeder Pole muß König des Geistes sein, damit ein polnisches Kaisertum im Osten Europas geschaffen werde".

(Das Buch erhielt das Imprimatur, d.h. die offizielle kirchliche Druckerlaubnis und Billigung des Bischofs von Kulm.)

Wie dies alles auch im westlichen Ausland beobachtet worden war, geht aus den Worten des Franzosen P.Valmigere hervor, der in den Zwanziger Jahren schrieb:

"Weiß Frankreich, daß dieses Polen noch nicht zufrieden mit seinen 40 % Fremdstämmigen ist und daß es die Großmannssucht und den Kilometerwahnsinn soweit treibt, Schlesien von Beuthen bis Oppeln, die ganze Ukraine, Danzig und Ostpreußen aufsaugen zu wollen? Ich habe hier die Reden seiner Staatsmänner, seine Zeitungen und Bücher vor mir liegen. Niemals ist in der Geschichte der Heißhunger nach Land bis zu einem derartigen Wahnsinn betrieben worden. Und die Völker, deren es sich bemächtigt hat, die tyrannisiert es, beleidigt und zermürbt es ...Und wir sollten für Polen mit Deutschland Krieg führen?"

Deutsch-polnische Beziehungen

Ein Blick auf die hier vorgelegten Zitate zeigt, daß sie alle aus der Zeit vor 1933 stammen. Das deutsch-polnische Verhältnis war also bereits in der Weimarer Zeit sehr belastet und die damaligen deutsche Regierungen waren stets in großer Sorge vor einem polnische Überfall gewesen; ihm hätte das durch den Versailler Vertrag praktisch völlig entwaffnete Deutschland wehrlos gegenübergestanden Es ist daher nicht verwunderlich wenn bei den Wahlen vom 30. Jänner 1933 gerade in den ostdeutschen Gebieten die Nationalsozialisten die höchsten Gewinne verzeichneten. Die Bevölkerung dort hatte das Schicksal der Deutschen auf der anderen Seite der Grenze deutlich vor Augen und lebte in der Furcht, es einmal selbst zu erleiden. Daher wünschte man sich gerade dort ein wehrhaftes Deutschland, und erhoffte dessen Wiederherstellung von Hitler.
Dieser begann jedoch nach der Machtergreifung zunächst eine ganz andere Politik. Hitler richtete an den Völkerbund eine ganze Reihe von Abrüstungsinitiativen, von völliger Abschaffung aller Streitkräfte bis zu zahlenmäßig eng begrenzten Kontingenten. Alle diese Vorschläge wurden jedoch zurückgewiesen. Erst daraufhin begann auch Deutschland zu rüsten. Und auch was das Verhältnis zu Polen anging, nahm Hitler ganz unerwartet eine ausgesprochen polenfreundliche Haltung ein. Alle Berichte über die Verfolgung der Deutschen in Polen wurden unterdrückt, 1934 wurde ein Nichtangriffspakt mit Polen geschlossen und auch sonst kam Hitler Polen in jeder nur erdenklichen Weise entgegen. So ermöglichte er ihm die Annexion des zur Tschechoslowakei gehörigen Olsa-Gebietes, das Polen nach der Angliederung des Sudetenlandes besetzte. Auch zu der im Olsa-Gebiet sofort einsetzenden Unterdrückung der dort lebenden Tschechen und Deutschen bewahrte er Stillschweigen. Er schwieg auch, als Polen Litauen zwang, die 1920 erfolgte Eroberung Südlitauens mit dessen Hauptstadt Wilna anzuerkennen und machte damit erst die völkerrechtlich verbindliche Annexion dieses Gebietes möglich.
Man hat oft nach den Gründen für diese Haltung Hitlers gefragt und sie dürfte wohl mehrere Ursachen gehabt haben. Zum einen sah er natürlich in Polen eine wichtigen Verbündeten gegen das bolschewistische Rußland, das er als Hauptgegner betrachtete. Zum zweiten traf er sich in seiner

Antisemetismus mit demjenigen der Polen und zum dritten sollte man nicht vergessen, daß Hitler gebürtiger Österreicher war. Zwischen Polen und dem tief katholischen Österreich hatte aber stets ein relativ gutes Verhältnis bestanden, ganz im Gegensatz zu jenem zwischen Polen und dem evangelischen Preußen, in dem die polnische katholische Kirsche stets ihren Erzfeind erblickt hatte. Schließlich aber, und das war vermutlich ausschlaggebend, erhoffte sich Hitler durch ein freundschaftliches Verhältnis zu Polen eines Tages eine friedliche Regelung der Danzigfrage, die zu lösen zu seinen Hauptzielen gehörte.

Das Danzigproblem

Danzig, eine fast rein deutsche Stadt (bei Wahlen im Jahr 1930 stimmten nur 2,8 % der Bevölkerung für die polnische Liste) war durch das Versailler Diktat in ein schwierige Lage geraten. Vom Deutschen Reich losgerissen hatte man es in eine "Freie Stadt" verwandelt, die allerdings durchaus nicht so frei war, sondern außenpolitisch von Polen vertreten wurde, außerdem zollrechtlich von Polen kontrolliert und auch in anderen Dingen von Polen abhängig war. Und Polen hatte von Angang darauf gesetzt, die Stadt eines Tages ganz in seinen Besitz zu bringen - die aufgeführten Zitate belegen das zur Genüge. So war der Konflikt vorprogrammiert.
Schon bald nach 1919 forderte man die im Hafen gelegene Insel Holm und als man damit gegenüber dem Völkerbund nicht durchkam, wurde die Westerplatte, eine der Weichselmündung vorgelagerte Landzunge, militärisch besetzt; der Völkerbund anerkannte das 1925. Dann betrieb die polnische katholische Kirche die Unterstellung der Danziger Katholiken unter das inzwischen zu Polen gehörige Bistum Gnesen. Das scheiterte am Vatikan, der ein eigenes Bistum Danzig errichtete. 1934 nahm der "Verband der Polen in der Freien Stadt Danzig" ein Programm an, in dem es u.a. hieß, man strebe "die weitestgehende Vereinigung Danzigs mit Polen " an. Kurz darauf organisierte man die militärische Ausbildung der in Danzig wohnenden Polen durch Gründung eines "Sportausschusses" dem 17 entsprechend orientierte Vereine angehörten. Neue Schwierigkeiten sollte eine Zollregelung bringen, die zum Ziel hatte,die Einfuhr zu behindern um so den Lebensnerv der Danziger Wirtschaft zu treffen. 1938 fanden im Korridor Kundgebungen mit eindeutig annexionistischen Reden statt, in Thorn und Graudenz wohnende Danziger wurden durch Drohbriefe schwer bedroht. All das machte deutlich, daß die Existenz Danzigs als einer deutschen und leidlich freien Stadt gefährdet war.
Das sah offenbar auch die Mehrheit der Danziger so und es erklärt, weshalb die Nationalsozialisten, die 1930 noch bei 16,7 % gelegen hatten bei den letzten Wahlen 1935 ihren Stimmenanteil auf 59,3 % erhöhen konnten. Man wollte den Anschluß an das Deutsche Reich um damit vor polnischen Annexionsplänen für immer gesichert zu sein.
Angesichts dieser Lage mußte auch die Forderung Hitlers nach Rückgabe Danzigs an das Deutsche Reich und die Schaffung einer exterritorialen Straßen- und Bahnverbindung durch den Korridor als berechtigt erscheinen.

Denn nur durch die verkehrsmäßige Anbindung Ostpreußens und Danzigs an das Reich konnte auch die wirtschaftliche Zukunft der Stadt dauerhaft gesichert werden. Und Hitler hätte das vermutlich auch erreicht, wäre er etwas umsichtiger an dieses schwierige Problem herangegangen.

Die Krise beginnt

Für eine friedliche Regelung der Danzig-Frage wäre die Mitwirkung des westlichen Auslands unerläßlich gewesen, doch die verdarb er sich, als er im März 1939 in die Tschechei einmarschierte. Dort hatten nach der Angliederung des Sudetenlandes an das Reich auch die anderen, noch im restlichen tschechoslowakischen Staatsverband lebenden Minderheiten begonnen, sich zu rühren und vor allem die von den Tschechen bis dahin alles andere als brüderlich behandelten Slowaken waren die anmaßende Behandlung durch jene leid. Sie begehrten auf, spalteten sich von den Tschechen ab und gründeten einen eigenen Staat. Prag suchte das durch Truppeneinsatz zu verhindern und den dadurch entfachten Streit nahm nun Hitler zum Anlaß, die Tschechei zu besetzen.
Damit hatte er sich eindeutig ins Unrecht gesetzt - und sich darüber hinaus seine erste grobe Torheit geleistet. Denn bis zu diesem Zeitpunkt hatte er stets darauf pochen können, das in Versailles an den Deutschen begangene Unrecht wiedergutzumachen. Damit hatte er seine Gegner in eine schwierige Lage gebracht und so waren ihm seine außenpolitischen Erfolge geglückt. Jetzt aber hatte er diesen seinen Vorteil selbst zunichte gemacht und die Stimmung im Westen schlug augenblicklich um.
England reagierte schon zwei Wochen später mit einer Garantie der polnischen Westgrenze einschließlich des Status von Danzig. Damit war die Tür für eine friedliche Regelung dieses Konflikts zugeschlagen. Dennoch setzte Hitler vorerst seine Versuche um eine friedliche Regelung fort.
Schon in der Zwischenzeit hatte es Verhandlungen gegeben, in denen Reichsaußenminister v. Ribbentrop Polen einen Freihafen mit unbehindertem Zugang und eine Garantie seiner Grenze angeboten hatte für eine Rückgabe von Danzig und eine exterritorialen Straßen- und Schienenverbindung zwischen Pommern und Ostpreußen. Das war ein Angebot, mit dem Hitler weit hinter allen Bestrebungen der Weimarer Regierungen zurückgeblieben war, die stets auf einer Rückgabe Westpreußens beharrt hatten. Hitler wollte jedoch den Polen entgegenkommen und bot daher sogar eine Garantie der polnischen Grenze an. Das war damit seine bisher maßvollste Forderung und läßt an seinem Willen zu einer friedlichen Regelung über Danzig wohl keinen Zweifel. Und noch am 28. April 1939 bekräftigte er diese Vorstellungen in einer Reichtagsrede, in der er ausführte:

> "Der Friedensvertrag von Versailles hat hier, und zwar natürlich mit Absicht, dem deutschen Volke die schwerste Wunde zugeführt. Durch die eigenartige Festlegung des Korridors Polens zum Meere sollte vor allem auch für künftige Zeiten eine Verständigung zwischen Polen und dem Reich verhindert werden. Das Problem ist, wie schon betont

für Deutschland vielleicht das allerschmerzlichste. Allein trotzdem habe ich unentwegt die Auffassung vertreten, daß die Notwendigkeit eines freien Zugangs zum Meer für den polnischen Staat nicht übersehen werden kann und daß überhaupt grundsätzlich in diesem Falle die Völker, die nun einmal von der Vorsehung dazu bestimmt oder meinetwegen verdammt sind, nebeneinander zu leben, sich zweckmäßigerweise nicht künstlich und unnotwendig das Leben verbittern sollten."

Da er aber wohl selbst kaum noch Hoffnung hatte hier seine Ziele friedlich erreichen zu können, gab er andererseits Anfang April Anweisung, Kriegspläne gegen Polen auszuarbeiten. Doch auch diese Kriegspläne richteten sich zunächst nicht auf die Eroberung ganz Polens, sondern sahen eine etwa gerade Linie zwischen Schlesien und Ostpreußen als Kriegsziel vor, (Tatsächlich wurde ja auch nach der Besetzung Polens nur ein begrenztes Gebiet an der deutschen Ostgrenze direkt ins Reich einverleibt, während der Hauptteil des deutsch besetzten Teils von Polen die unbestimmte Bezeichnung "Generalgouvernement" erhielt.)

Angesichts der sich verschärfenden Lage setzten nun Friedensbemühungen verschiedener Art ein, die jedoch gerade von britischer Seite nur halbherzig angegangen wurden. Der Kernpunkt jedenfalls, die Polengarantie und damit die Garantie eines Unrechtszustandes blieb bestehen. Und daß hier Unrecht vorlag, das meinte sogar der britsche Botschafter in Berlin, Neville N. Henderson, der in einem Brief schreibt:

"Wieder einmal ist die deutsche Sache, was die unmittelbare Frage angeht, weit davon entfernt, ungerechtfertigt oder unmoralisch zu sein. Wenn ein unparteiischer Marsbewohner als Schiedsrichter amtieren müßte, so kann ich nicht glauben, daß er ein anderes Urteil fällen würde als eines, das mehr oder weniger in Übereinstimmung mit dem Angebot Hitlers ist(...)Meine These war immer daß Deutschland nicht zur Normalität zurückkehren kann...solange nicht seine (in Deutschlands Augen) legitimen Forderungen erfüllt worden sind. Die Danzig-Korridor-Frage war zusammen mit dem Memelproblem eine von diesen(...) Eine der unpopulärsten Handlungen Hitlers war sein 1934-Vertrag mit Pilsudski. Heute stehen die gemäßigtesten Deutschen die gegen einen Weltkrieg sind, hinter seinem Angebot an Polen."(3).

Doch dessen ungeachtet begriff Hitler nun, wenn auch zu spät, daß er mit dem Einmarsch in die Tschechei einen groben Fehler begangen hatte und versuchte daher, einen Rückzug einzuleiten. Dazu gibt er dem rumänischen Außenminister Gafencu, der im April von Berlin nach London gereist war, zu verstehen, daß er bereit sei, die Tschechei zu räumen, wenn er dafür eine befriedigende Lösung für Danzig eintauschen könnte. Und der britische Botschafter Henderson schreibt dazu:

"Hitlers Hinweis, daß das Protektorat für den Augenblick (gesperrt von Henderson) eine Notwendigkeit ist, ist einer Erinnerung wert. Ich habe einigen Grund zu glauben, daß er mit der Lösung vom 15. März nicht zufrieden ist und erkennt, daß er einen Fehler gemacht hat. Böhmen mag letztenEndes eine Frage der Formulierung sein, wie der Stabschef der SA mir sagte. Es kann sein, was es wolle, solange es nicht in eine Bastion gegen Deutschland und einen

…SCVM. Dantzig.



Oben: Danzig im 17. Jhd. Teilansicht mit Marienkirche, Rathaus (links) u.a. Deutlich zu erkennen die alten Wallanlagen, die Danzig, wie auch Nürnberg, einst zu einer der schönsten deutschen Städte machten. (Im Hintergrund Ostsee, Weichsel, von rechts die Mottlau.)

Links: Lageplan von Danzig um 1900. Mit Westerplatte, Danziger Weichsel und Weichseldurchbruch (ganz rechts).

Brückenkopf für einen Angriff auf Deutschland ausgebaut wird." (nach(4)).

Und man muß sich ja auch wundern, daß von England aus keinerlei Schritte in dieser Richtung unternommen wurden Damit hätte man nicht nur dem Selbstbestimmungsrecht gleich zweimal zum Sieg verhelfen, sondern auch mit Sicherheit den Frieden retten können. Die Lösung des Konflikts lag also sozusagen auf der Hand, doch sie wurde nicht aufgegriffen.

Stattdessen versuchte England, Stalin zu einem Pakt gegen Hitler zu bewegen. Als sich jedoch abzeichnete, daß Stalin dies zu einer Westververschiebung der russichen Grenzen ausnützen wollte, verliefen die weiteren Kontakte im Sand. Dafür begann nun Stalin seinerseits Hitler für entsprechende Pläne zu interessieren und der ging auch sofort darauf ein; das war der Weg, der schließlich zum Hitler-Stalin-Pakt führte. Mit ihm hatten sich Hitler und Stalin über eine Aufteilung Polens geeinigt und Stalin erhielt auch freie Hand gegenüber dem Baltikum. Damit hatte Hitler jenes Gebiet, das 1919 von deutschen Freiwilligen von den Bolschewisten freigekämpft worden war, einfach den Sowjets ausgeliefert (Einer sich an deren Einmarsch anschließenden Verfolgungswelle sollen 190.000 Balten zum Opfer gefallen sein.)

Es war also in der Tat ein "Teufelspakt". Denn nicht nur hatte Hitler damit - ebenso wie Stalin - seinen Willen zum Krieg dokumentiert, sondern es war zugleich ein Verrat an Idealen und Traditionen, die in Deutschland eine lange Geschichte gehabt hatten. Für sie hatten all jene einst gekämpft, für die Deutschland nicht nur eine politische, sondern auch eine geistige-sittliche Macht gewesen war; ihren Einsatz hatte Hitler nun zunichte gemacht.

Auf der anderen Seite muß man allerdings auch sehen, daß es ohne die Polengarantie und das starre Festhalten sowohl Polens als auch Englands an einem Unrechtszustand diesen Pakt nicht gegeben hätte. So schrieb selbst Churchill später über diese Garantie: "So wie sie gegeben worden war, mußte sie notwendigerweise zum Niedermetzeln von Millionen Menschen führen". "Teufelspakt" und Polengarantie müssen also zusammen gesehen werden.

Doch es hätte selbst nach Abschluß dieses Paktes noch eine Chance für den Frieden gegeben, denn Hitler machte dann noch in seinen "Marienwerder Vorschlägen" ein allerletztes Friedensangebot. (Von dem er allerdings gesagt haben soll, es sei nicht ernst gemeint gewesen.) Dabei ging er weiter als früher und forderte nun eine Volksabstimmung über den nördlichen Teil des Korridors. Teilnahmeberechtigt sollten alle Personen sein, die am 1.1.1918 dort gewohnt hatten oder vor diesem Zeitpunkt dort geboren waren. Es wäre also immer noch eine Lösung gewesen, die dem Selbstbestimmungsrecht entsprochen hätte. Und so schaltete sich sogar der Papst ein und bot eine Vermittlerrolle auf der Grundlage dieser Vorschläge an. Nicht um Hitler zu gefallen, sondern weil er sah, daß Polen einen Krieg verlieren würde und er dieses katholische Land vor einer Katastrophe retten wollte. Doch auch diese Vermittlung wurde von Polen zurückgewiesen.

Dort sah man nähmlich die Dinge ganz anderst und rechnete mit einem sicheren Sieg über Deutschland. Der polnische Botschafter in Berlin Lipski, schrie bei einem Gespräch Vermittlungsgespräch Henderson in höchster Erregung an, er habe 5 1/2 Jahre in Deutschland gelebt und wisse, daß nach Kriegsbeginn eine Revolution in Deutschland ausbrechen werde und die Polen in Berlin einmarschieren würden. Und so ähnlich wie Lipski dachten auch andere Polen. So hatte Carl. J. Burckhardt, Schweizer Völkerbundkommisar für Danzig, schon am 20.8.1938 in einem Brief über das Verhalten des polnischen Außenminister Beck geschrieben:

"Beck, während unserer nächtlichen Fahrt, hat mich etwas in seine Pläne eingeweiht. Weiterhin spielt er sein doppeltes Spiel (...) Es ist ein Spiel, bei welchem man für Polen auf den höchsten Gewinn hofft, einen Gewinn, der sich ergeben soll aus einer schließlichen und unvermeidlichen deutschen Katastrophe.

Aus diesem Grunde treibt man die Deutschen in ihre Fehlhandlungen hinein, und in Danzig läßt man mit Vergnügen die Extremisten triumphieren, während man gleichzeitig immer wieder das Festhalten an den äußeren Formen der Verträge betont."

Ausschreitungen gegen die Deutschen in Polen

Nur aus dieser Sicht läßt sich nun auch noch eine ganz andere Entwicklung erklären, die seit der Polengarantie mit besonderer Heftigkeit eingesetzt hatte: der sich ständig steigernde Druck gegen die noch in Polen lebenden 1 Million Deutschen. Dabei wurden zum einen fast sämtliche noch bestehenden deutschen Kultureinrichtungen - Schulen, Vereinshäuser, Theater, theologische Hochschulen - geschlossen, zum anderen aber ging es um schwerste tätliche Angriffe gegen wehrlose Deutsche. Was sich dabei abspielte, geht aus Berichten hervor, die deutsche Konsulate in Polen an das deutsche Auswärtige Amt absandten; daraus einige Auszüge.

"Thorn, 30.3.1939: 29. März, 21 Uhr, Überfall von etwa 40 Polen auf das Lokal der Reichsangehörigen Schnakenberg in Jablonowo. Drei volksdeutsche Gäste beim Verlassen des Lokals angegriffen, einer schwerverletzt.

Thorn, 6. Juni 1939:

...Neben diesen deutschfeindlichen Maßnahmen gehen wie schon früher berichtet, Kongresse, Versammlungen und sonstige Tagungen patriotischer Verbände Hand in Hand, die entweder selbst schon den Charakter einer deutschfeindlichen Veranstaltung tragen oder bei denen die Redner jetzt ausnahmslos in scharfen Worten gegen Deutschland Stellung nehmen(...) Man kann verstehen, daß die deutschen Besitzer infolge der dauernden Drangsalierungen, der Angriffe und der Tätlichkeiten der umwohnenden Polen, die sie teilweise zwingen, nachts aufzubleiben, weil sie neben dem Einschlagen von Fenstern die Inbrandsetzung des Geschäftes befürchten, sich in einem Zustand völliger Verzweiflung befinden, der sie alles vergessen und nur den Wunsch haben läßt: "Aus dieser Hölle zurück ins Reich".

Thorn 25. Juli 1939
An den Ausschreitungen gegen die Volksdeutschen beteiligte sich insbesondere das Militär. So wurden am 2. Juli zwei Volksdeutsche nach abgehaltener und ergebnislos verlaufener Haussuchung von einem Offizier in dem Orte Schanzendorf, Kreis Bromberg, aufgefordert, mit dem Gesicht zum Zaun an der Staße niederzuknien. Sie wurden dann von Soldaten derartig mißhandelt, daß ihnen das Blut aus Nase, Mund und Ohren gelaufen ist. Zufällig vorbeikommende polnische Kirchgänger wurden von dem Offizier aufgefordert, die Deutschen anzuspucken.

Kattowitz 24. Juli 1939
In Oberschlesien dauern die Ausschreitungen gegen Volksdeutsche an. In der Zeit vom 1. bis 20. Juli haben mehr als 30 Überfälle auf Volksdeutsche, ferner eine Anzahl von Mißhandlungen, Einschlagen von Fensterscheiben sowie Verhaftungen stattgefunden. Auch die Untersuchungen von Wohnungen Volksdeutscher seitens der Polizei haben in letzter Zeit in bemerkenswerter Weise zugenommen."

In einer sehr langen im Auswärtigem Amt zusammengestellten Liste heißt es u.a.:

"Am 9. Mai wurden die Volksdeutschen Richard Fandrey aus Reukirchen, Kr. Schubin, und der Bauer Damrau von etwa 30 Polen überfallen und mit Steinen und Stöcken so schwer mißhandelt, daß ihr Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen war.(...) Am 24. Mai wurde der Volksdeutsche Erhard Ossadnik aus Kattowitz von vier uniformierten Polen überfallen, weil er mit einem Bekannten auf der Straße deutsch gesprochen hatte. Ihm wurden zahlreiche Verletzungen in der linken Gesichtshälfte beigebracht und vier Schneidezähne ausgeschlagen(...) Am 14. August wurde der Volksdeutsche Thomalla aus Karwin auf Grund haltloser Verleumdungen festgenommen. In der zweitägigen Untersuchungshaft erhielt er weder Nahrung noch Wasser. Er wurde bei den Verhören mit Knüppeln und Fäusten blutig und besinnungslos geschlagen, so daß er bei seiner Entlassung am 16. August geistig verwirrt war."

Zu den schlimmsten Vorfällen kam es in Lodz; dazu der folgende Auszug aus einem Originalbericht

Der Deutsche Konsul in Lodz an das Auswärtige Amt

Bericht

Lodz, den 15. Mai 1939

Sehr schwere Ausschreitungen, die man als Deutschenprogrom bezeichnen kann, ereigneten sich am vergangenen Samstag, dem 13., und Sonntag, dem 14. Mai, in der Stadt Tomaschow-Mazowiecki (etwa 42000 Einwohner, davon etwa 3000 Deutsche), bei denen zahlreiche deutsche Existenzen vollständig vernichtet wurden. Dem Deutschen Schmiegel wurde der Schädel gespalten und eine Frau, deren Namen ich bisher nicht erfahren konnte, wurde bei ihrer Flucht auf einem Felde totgeschlagen. Der Sohn des Schmiegel, der aus einem Fenster des 2. Stockwerks eines Hauses geworfen wurde, liegt schwerverletzt darnieder.

Die Ausschreitungen begannen am Sonnabend, dem 13. Mai. Einige Tage vorher hatte der der Regierungspartei nahestehende »Verband der Polnischen Berufsverbände« in groß plakatierten Aufrufen eine »Demonstration gegen die Deutschen« für Sonnabend, den 13. Mai, angekündigt. Diese begann durch Ansprachen vom Balkon eines Gebäudes aus, in dem der genannte Verband, die Regierungspartei OZON und dessen Jugendorganisation »Mloda Polska« (»Das junge Polen«) ihre Geschäftsräume hatten. In den Reden vor einer großen Menschenmenge wurde in übelster Weise gegen Deutschland gehetzt und behauptet, die Polen würden im Reich sehr schlecht behandelt, man bräche ihnen Füße und Hände, vernichte ihre Schulen und Kirchen und dergleichen mehr. Als der Pöbel genügend aufgewiegelt war, übergaben die Leiter der Demonstration Formulare an verschiedene zweifelhafte Elemente, die in Begleitung der Volksmenge von den Fabrikleitungen die sofortige Entlassung aller Deutschen und die Unterzeichnung der diese Erklärung enthaltenden Formulare fordern sollten. Dies geschah dann auch. Unter dem Druck der Straße mußten sich die Firmen dazu bereit erklären und man trieb daraufhin die deutschen Arbeiter aus den Fabriken. Nachdem dies erreicht war, fing die Menge an, alle deutschen Geschäfte und Privatwohnungen systematisch vollständig zu demolieren. In einer wilden Raserei vernichteten sie ziemlich alles deutsche Privateigentum. Die Deutschen wurden wie Freiwild gejagt, sie flüchteten sich auf das Land hinaus und kehrten erst bei Tagesanbruch wieder zurück. Viele wurden durch Messerstiche und Stockhiebe erheblich verletzt.

Während des Sonntags war dann zunächst Ruhe. Am Abend begannen die Ausschreitungen aber von neuem und die Menge vernichtete alles deutsche Privateigentum, das vom vorherigen Tage noch heil geblieben war. Besonders hervorzuheben ist, daß die Polizei mit den Demonstranten mitmarschiert war und nichts tat, um das Leben und Eigentum der Deutschen zu schützen. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Ausschreitungen unter Duldung der Regierung erfolgt sind, wenn nicht sogar auf ihre Veranlassung hin. Jetzt, nach den abgeschlossenen Terrorakten, patrouillieren, um den Schein zu wahren, Polizeikommandos mit aufgepflanztem Seitengewehr in den Straßen der Stadt.

Insgesamt nimmt der deutsche Historiker H.G. Dahms an, daß den Ausschreitungen etwa 3 - 4000 Amgehörige der deutschen Minderheit zum Opfer gefallen waren. ("Der zweite Weltkrieg", Tübingen 1960) Angesichts dieser Zustände flüchteten (gemäß Nachkriegsangaben des Statistischen Bundesamts) etwa 70.000 Volksdeutsche aus Polen über die Grenze nach Deutschland. (Soweit sie überhaupt noch offene Grenzen fanden.) Eine Augenzeugin aus Elbing berichtete, daß Turnsäle und Krankenhäuser der Stadt damals mit Flüchtlingen überfüllt waren und von den Elbinger Frauen Notdienste eingerichtet werden mußten um diese Flüchtlingsmassen noch versorgen zu können. x) Doch die Ausschreitungen beschränkten sich nicht einmal auf innerpolnisches Gebiet, sondern griffen auch auf Ostpreußen über. Ein vor Kriegsbeginn dort stationierter deutscher Soldat berichtete einmal in einem aufgrund sachlicher und präziser Angaben recht glaubwürdig wirkenden Leserbrief über derartige Übergriffe. Danach drangen seit Juli 1939 polnische Kavallerietrupps über die ostpreußische Grenze, setzten Häuser und Dörfer in Brand, töteten deutsche Männer oder banden sie sogar an ihre Pferde und schleiften sie nach Polen zu Tode. Nach dem Einmarsch in Polen fanden

---

x) Auch in Deutschland gab es ja zu jener Zeit einmal einen schweren Terrorakt gegen Minderheiten in der "Reichskristallnacht" im November 1938. Wiederholungen wurden damals jedoch sofort unterbunden. Aber aus dem kürzlich durchgeführten 50-jährigen Gedenken daran wissen wir daher auch, in welchem Maß Menschen darunter zu leiden haben und wie schwer derartige Vorkommnisse gewertet werden müssen.

die deutschen Soldaten dann die blutigen Kleidungsstücke und die frischen Gräber der Toten. Polnische Kriegsgefangene berichteten ihnen, daß Angriffe auf deutsches Gebiet befohlen worden waren.
Daß es zu diesem Terror gekommen war, lag ganz entscheidend an der Polengarantie, denn diese schützte letztlich all diese Taten. So schreibt der zeitweilige polnische Exil-Ministerpräsident St. Mackiewicz 1948 dazu:

> "Die uns im Februar 1939 gegebene Bürgschaft für unsere Unabhänigigkeit hatte das Ziel, die Deutschen gegen die russischen Bajonette zu treiben. England legte auf die Möglichkeit einer langdauernden Verteidigung Polens keinen Wert. Es gab uns nicht einmal die nötigen Rüstungskredite und wirkte noch nicht einmal auf die Franzosen ein, irgendeinen wirklichen, auf die Zusammenarbeit mit Polen gestützten Kriegsplan zu entwickeln. Dagegen nutzte England den leicht erregbaren Charakter unseres Volkes und die Überliefe - rungen unserer antideutschen Einstellung und zu guterletzt das Amateurniveau unserer damaligen führenden Männer meisterhaft aus. Es gab uns die Unabhänigkeitsbürgschaft, wobei es erkannte daß diese zur gegebenen Zeit vielmehr zum Verlust der Unabhängigkeit führen würde(...) Jetzt, nach den Nürnberger Prozessen, wird es keinen Zweifel mehr geben, daß der unmittelbare Grund des Angriffes Hitlers auf Polen die unglückliche englische Garantie war. In Übereinstimmung mit den Nürnberger Dokumenten erkennen wir, daß Hitler noch am Vortage der englischen Garantie feststellte, daß er wegen Danzig keinen Krieg beginnen würde, und wir wissen, daß er ihn gerade wegen dieser Garantie anfing." (6)

In ähnlicher Weise sind auch verschiedene Ausführungen zu deuten, mit denen insbesondere US-Sonderbotschafter W. Bullit Polen ermunterte, auf seiner unnachgiebige Haltung zu beharren So sagte er u.a zum polnischen Außenminister Potocki: "Es würde der Wunsch der demokratischen Staaten sein, daß es dort im Osten zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschen Reich und Rußland komme(...) Dann erst würden die demokratischen Staaten Deutschland attakieren und es zu einer Kapitulation zwingen." (7). Bemerkenswert ist übrigens auch, daß die USA bereits wenige Stunden nach Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes von den Plänen zur Teil Aufteilung Polens Kenntnis erhielten, die in dieser Hinsicht völlig ahnungslosen Polen darüber jedoch nicht informierten.
Angesichts der zahlreichen Terrorakte, die auch heute immer wieder geschehen, wissen wir, welcher Wert ihnen beigemessen wird und daß sie stets zu schwersten Belastungen der Beziehungen zwischen den betroffenen Staaten führen. Als es beispielsweise 1982 Terrorakte von Palästinensern gegen israelisches Gebiet gab, rückte Israel in Libanon ein und besetzte eine großen Teil des Landes. Und als man 1986 Lybien terroristischer Anschläge gegen die USA beschuldigte, wurde seine Hauptstadt Tripolis bombardiert und US-Präsident Reagan erklärte: "Wenn unsere Landsleute irgendwo in der Welt auf direkten Befehl eines feindlichen Regimes mißhandelt oder angegriffen werden, dann werden wir antworten."
Terror gegen die Angehörigen eines anderen Volkes wiegt also sehr schwer und wird als Grund für Gegenschläge angesehen. Daher muß man

also doch fragen, wie man in Polen derartige Ausschreitungen zulassen konnte. Denn wer mit seinem Nachbarn in Frieden leben will, der pflegt die Angehörigen dieses Nachbarvolkes wohl nicht derart zu drangsalieren.

Es mag heute, 50 Jahre nach dem Geschehen, unangebracht erscheinen, auf diese Vorgänge aufmerksam zu machen. Aber es wird ja auch 50 Jahre nach diesem Krieg stets nur von einer deutschen Alleinschuld gesprochen und man schreckt dabei nicht vor weit drastischeren Mitteln zurück; vielmehr versucht man ständig, unser Volk in Filmen, Büchern und mit anderen Mitteln in Mißkredit zu bringen und ihm ein ewiges Schuldbewußtsein aufzunötigen. Angesichts dessen muß es erlaubt sein, auch entlastende Material vorzulegen; das wird jedem Angeklagten in einem Gerichtsprozeß zugestanden und muß daher auch hier gelten. Denn Recht soll ja aufgrund der Wahrheit gesprochen werden. Wenn wir also seit nunmehr 50 Jahren in einem ständigen Angeklagtenverhältnis stehen, muß uns auch zugebilligt werden, uns sachgerecht zu verteidigen. Gewiß, Hitler hatte durch seinen vorangegangene Politik Unruhe geschaffen und damit zur Kriegsstimmung beigetragen. Auch waren die Mißhandlungen der Volksdeutschen in Polen nicht der eigentliche Anlaß für seinen Angriff. Aber seine ständigen Versuche, die Danzigfrage friedlich zu regeln zeigen doch, daß er zumindest stark schwankte und keineswegs darauf versessen war einen Krieg zu beginnen. Hätte man also dem Selbstbestimmungsrecht der Danziger entsprochen und wäre damit Hitler entgegengekommen, so wäre es wahrscheinlich möglich gewesen, den Frieden zu erhalten. Anstatt jedoch auf eine gerechte Lösung hinzuarbeiten, setzte man Hitler durch diese Ausschreitungen noch zusätzlich unter Druck. So entstand schließlich eine Lage, in der er vor offenkundigem Unrecht hätte kapitulieren müssen.

Es sollte hier nicht der Anspruch auf eine allein gültige Darstellung erhoben werden; dazu waren die Zusammenhänge viel zu komplex um hier von allen Seiten betrachtet zu werden. Ihre letzten Ziele kannten nur Hitler und die anderen Beteiligten selbst. Jedoch können die hier geschilderten Vorgängen auch nicht einfach außer Acht gelassen werden, sondern müssen Teil einer Gesamtberuteilung bleiben.

Quellen:

1. U. Walendy: Westpreußen, Verlag für Volkstum, Vlotho
2. W. Fuchs: Selbstzeugnisse polnischen Eroberungswillens, Struckum Verlag für ganzheitliche Forschung, Struckum 1988
3. ZFI-Informationen; Ingolstadt
4. U. Waleny: Wahrheit für Deutschland, Vlotho 1970
5. Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Auswärtiges Amt Berlin 1939, Faksimile Mut-Verlag, Asendorf 1976
6. D. v. Richthofen: Kriegsschuld 1939 - 1941, Arndt-Verlag Vaterstetten 1975
7. A. Schickel: Beiträge zur deutschen Zeitgeschichte, Band 1 Zeitgeschichtliche Forschungsstelle Ingolstadt

Bücher zum Thema:

Hugo Wellems: Das Jahrhundert der Lüge. 256 S.,29,80 DM Arndt-Verlag 1989
Zitate sagen oft mehr als tausend lange Erklärungen über historische Zusammenhänge - das macht dieses Buch deutlich. Hier legen jene, die in den letzten 100 Jahren die europäische Geschichte bestimmt haben, unwiderlegbar Zeugnis ab von ihren wahren Zielen. Was hier offengelegt wird, enthüllt schlagartig den Gang der Entwicklung und erhellt völlig neue, von der offiziellen Geschichtschreibung häufig abweichende Zusammenhänge. Ein Buch, unverzichtbar für jeden, der sich gewissenhaft mit der europäischen Geschichte der letzten 100 Jahren vertraut machen will.

Hans Bernhardt: Deutschland im Kreuzfeuer großer Mächte. 1000 aufschlußreiche Zitate, 464 S., 58,-- DM, Schütz Verlag 1988.
Ein echtes Zitatenlexikon und zugleich ein aufrüttelndes Werk über die letzten 100 Jahre geistiger und politischer Geschichte. Sehr ausführlich, mit ganzen Reden der Hauptverantwortlichen. Begleitende Texte, Karten und ein vorzügliches Register.

Dirk-Kunert: Ein Weltkrieg wird programmiert. 371 S.,34,-- DM, Arndt-Verlag 1984.

Dirk Kunert: Deutschland im Krieg der Kontinente, 300 S., 38,-- DM, Arndt

Der Verfasser, ein international angesehener Historiker mit Dozenturen in Washington und Johannesburg, geht mit außerordentlicher Detailkenntnis der der Vorgeschichte des 2. Weltkriegs nach. Dabei nimmt in seiner Darstellung auch das Zusammenwirken zwischen Washington und Moskau einen breiten Raum ein. Er zeigt, wie Roosevelt aus einer deutschfeindlichen Grundeinstellung und umgeben von gleichgesinnten Beratern in vielschichtiger Weise mit den Sowjets zusammenarbeitet. Dabei greift Roosevelt eine Linie auf, die in den USA - im Gegensatz zur Auffassung vieler andersgesinnter Amerikaner - schon vor seiner Zeit von der US-Industrie betrieben worden war. ("Aber während Regierung und prominente Führer der Arbeiterbewegung das Sowjetregime verdammten, stellte die amerikanische Finanzwelt bereitwillig Kredite zur Verfügung. Industriekreise fertigten im großen Stil Konstruktionspläne an und lieferten der sowjetischen Schwerindustrie die neuesten technischen Erfindungen. Sie waren es, die den Sowjets halfen, ihren militärisch-industriellen Komplex zu errichten. Ohne die Technologie, das Können und die Kredite des Westens wäre Stalins Fünfjahresplan nicht über das Planungsstadium hinausgelangt. Der Erfolg des sowjetischen industriellen Experiments war zum großen Teil den großzügigen Hilfeleistungen amerikanischer Kapitalisten zu verdanken.") Andererseits werden auch Hitlers Ansichten und Ziele unter die Lupe genommen und so ein sorgfältig recherchiertes Bild entwickelt. In seinem zweiten Buch schildert dann Kunert den Weg der internationalen Politik von 1914 - 1945. Mit neuen Quellen zum Angriff Hitlers auf die Sowjetunion und zum Begriff des "Lebensraums" in Hitlers Sprachgebrauch.

Ernst Nolte: Der europäische Bürgerkrieg 1917 - 1945,616 S., 58,-- DM Propyläen Verlag, Berlin
Das Buch bietet in einer umfassender Darstellung einen häufig übersehenen Aspekt der Weltkriegsepoche: die Gegnerschaft von Nationalsozialismus und Bolschewismus. Ideen und Taten dieser beiden gegnerischen Ideologien, aber auch ihre Gemeinsamkeiten, werden in eine historische Beziehung gesetzt und als wesentliche Faktoren in ihrer Bedeutung herausgearbeitet.

Mahnung

Genug gemeistert nun die Weltgeschichte!
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,
ihr wolltet sie mit frecher Hand zerschlagen
und jeder leuchten mit dem eignen Lichte.

Doch unaufhaltsam rucken die Gewichte,
von selbst die Glocken von den Türmen schlagen,
der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,
weist flammend auf die Stunde der Gerichte.

O stille Schauer, wunderbares Schweigen,
wenn heimlichflüsternd sich die Wälder neigen,
die Täler alle geisterbleich versanken,

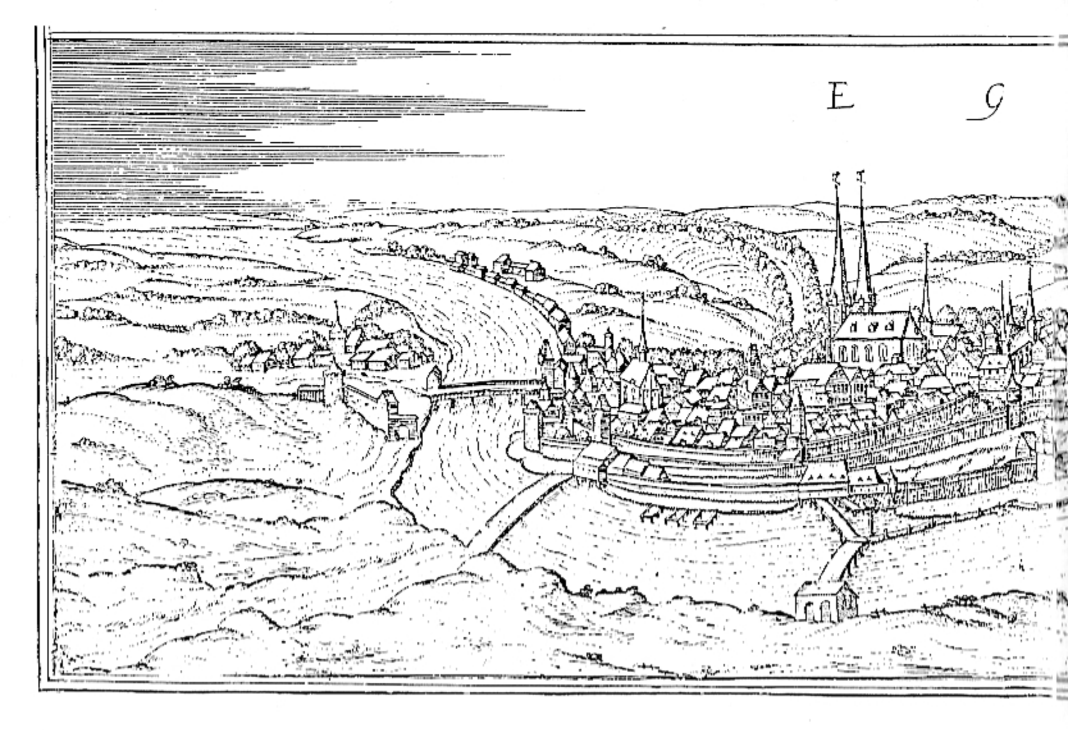
und in Gewittern von den Bergesspitzen
der Herr der Weltgeschichte schreibt mit Blitzen —
denn seine sind nicht euere Gedanken.

Joseph von Eichendorff
1788 - 1857

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus "Die deutsche Schrift", Verbandszeitschrift des "Bund für deutsche Schrift und Sprache", Ahlhorn, Postfach 11 10

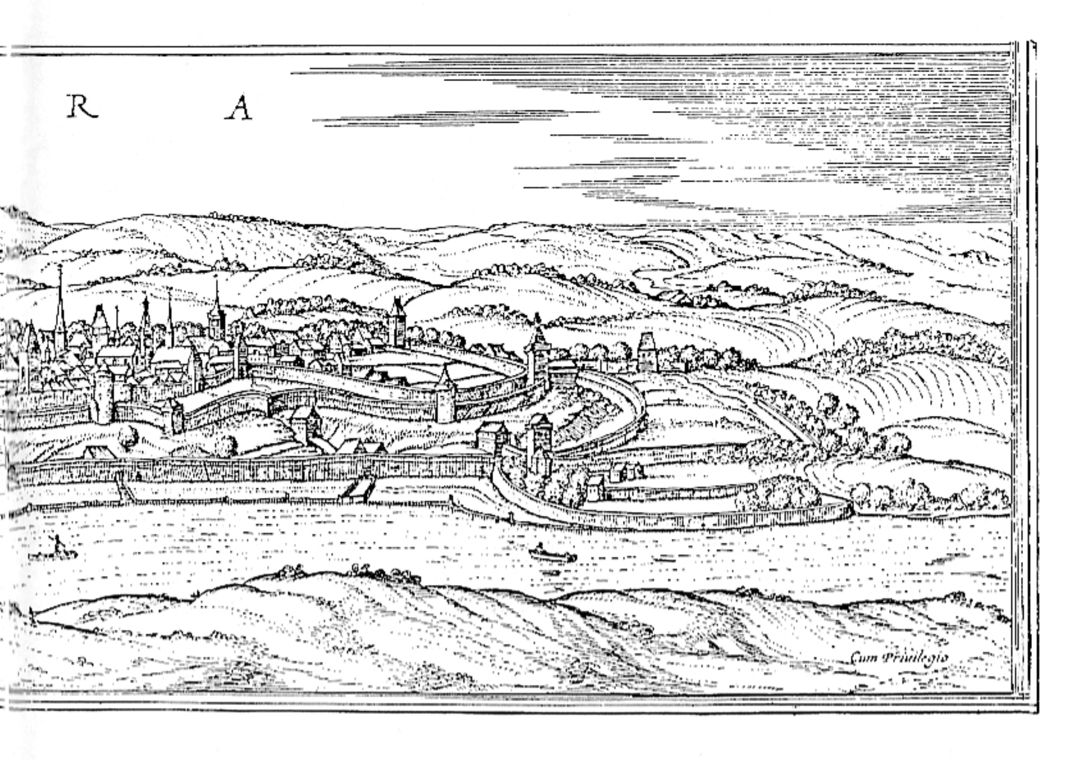
DEUTSCHE SAGEN

Nirgendwo wird das Denken und Fühlen der Menschen früherer Zeiten besser deutlich als in Sagen und anderen Erzählungen. In ihnen spiegelt sich die ganze Seele des Menschen, die Art und Weise, wie er die Natur sieht als eine Welt, erfüllt von Geistern, guten wie bösen mit denen er sich's nicht verderben sollte. Denn sie helfen ihm oder stürzen ihn ins Unglück, wenn er vom rechten Weg abweicht. Sagen und Erzählungen sind Bilderbücher der Seele. Deshalb wollen wir immer wieder auf sie zurückgreifen und die Erinnerung an sie nicht untergehen lassen.



HANS HEILING

Im Tale der Eger steht eine Felsengruppe, deren seltsame Form den Menschen zu mancherlei Gedanken und Erzählungen Anlaß gegeben hat. Man spricht vom Hans-Heiling-Felsen und weiß Seltsames darüber zu berichten. Hans Heiling war vor Zeiten ein forscher, wißbegieriger junger Mann, dem es besonders die Zauberei, die "schwarzt Kunst", angetan hatte. Er sehnte sich nach dem letzten Wissen und wollte mit Hilfe der Magie die Welt der Dinge beherrschen. Einmal saß er versonnen und von seinen Wunschträumen erfüllt an der Eger und blickte träumerisch in das träge dahinziehende Wasser. Da tauchte plötzlich eine bezaubernde Nixe, aus den Fluten und begann mit lieblicher Stimme zu ihm zu sprechen. Sie versprach ihm, ihn in der schwarzen Kunst zu unterweisen, wenn er dafür gelobe, ihr allein treuzubleiben und kein irdisches Mädchen je zu freien.
Hans Heiling dünkte diese Bedingung leicht zu erfüllen. Die Wasserjungfrau erschien ihm unsagbar schön, so daß er kein Verlangen nach einem anderen Weibe spürte. Es vergingen einige Jahre, in denen er sein Versprechen mühelos hielt. Er war erfüllt von seiner Macht über die Geister des Denkens und glaubte an kein anderes Glück



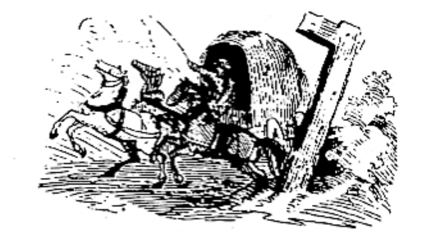
als an das seiner geheimen Zauberformeln, die ihn die Nixe gelehrt hatte. Aber dann geschah es, daß er ein bildhübsches Mädchen kennenlernte, das sein Herz entflammte und ihn das feierliche Gelöbnis vergessen ließ.

Es schien auch, als sollte alles gutgehen. Der Hochzeitstag nahte heran, und kein Anzeichen einer Katastrophe trübte das Glück der Brautleute. Die Brautjungfern schmückten sich, der Brautvater faßte seine Tochter bei der Hand, und der festliche Zug formierte sich für den Gang zur Kirche. Aber als sie bereits vor dem Altar standen, als der Priester schon dabei war, seine segnenden Worte über das Paar zu sprechen, begann sich die Nixe in ihrem feuchten Bett über das gebrochene Versprechen zu erzürnen, und sie erhob sich rauschend und gewaltig aus der Eger. Und mit einem Zauberspruch verwandelte sie die ganze Hochzeitsgesellschaft in Stein.

So kann man sie noch heute am Hans-Heiling-Felsen sehen. Und wer ganz genau hinschaut und noch ein wenig Phantasie zu Hilfe nimmt, kann sogar die einzelnen Figuren erkennen: die kniende Braut, den Brautvater und die blumenstreuenden Kinder, winzige Felsblöckchen, die sich, kaum sichtbar, dazwischen tummeln.

Mit freundlicher Genehmigung des Aufstieg-Verlages, entnommen (leicht abgeändert) aus "Die schönsten Sagen aus dem Sudetenland".

Kreuz und quer durch die Jahrhunderte



Kaiser Rudolf I.

Als der erste Habsburger auf dem deutschen Kaiserthron, Rudolf I., noch der Graf von Aargau und anderer Liegenschaften in der Nordschweiz war, lag er ständig im Streit mit seinen Schweizer Untertanen, die damals noch zum Deutschen Reich gehörten. Einmal ritt er mit seinem Gefolge über's Land und sah plötzlich einen seiner härtesten Widersacher, den Züricher Bürger Müller ganz allein auf dem Feld. Der hatte ihm schon manchen Schaden getan und jetzt sah Rudolf die Gelegenheit zur Rache gekommen. Er preschte auf ihn zu, doch noch bevor er ihn erreichte, war dieser von seinem Pferd abgesessen, hatte die Hosen heruntergezogen und sich hingehockt, als wolle er ein Geschäft machen. Als Rudolf nahe heran war, rief er ihm zu, er müsse ihm als rechter Reitersmann wohl Zeit lassen, bis er seine Hosen wieder oben habe. "Ja, Ja", rief Rudolf voller Ungeduld. Doch da antwortete der Züricher: "Dann zieh' St. Veltin die Hosen 'rauf, ich nicht!" Da merkte Rudolf, daß er hereingelegt worden war, erinnerte sich seines gerade gegebenen Wortes und schenkte ihm sein Leben. Er nahm ihn sogar in allen Ehren mit heim und beide waren von da an versöhnt.

Kampf um die deutsche Sprache

Im 13. Jahrhundert war es noch üblich, sich im amtlichen Verkehr des Lateinischen zu bedienen. Das verdroß Kaiser Rudolf und so ordnete er daher 1274 auf dem Reichstag zu Frankfurt an, alle öffentlichen Urkunden und alles was fürs Volk bestimmt sei, in deutscher Sprache abzufassen Und auch in den Reichsversammlungen mußte von da an deutsch gesprochen werden. Als nun 1275 auf dem Reichstag zu Augsburg der Bischof Leonhard am Schluß einer Rede, in der er gegen den Kaiser und all jene losgezogen war, die ihn gewählt hatten, die geistlichen Reichsfürsten lateinisch anredete, fiel ihm Rudolf ins Wort:" Wenn du mit Bischöfen und Geistlichen verhandelst, magst du lateinisch reden, aber wenn du gegen mich und die meines Standes reden willst, dann sollst du die Sprache gebrauchen, in der wir antworten können."

General von Wrangel

Papa Wrangel nannten sie ihn, jenen echt preußischen Haudegen, der sich nicht nur mit dem Säbel sondern auch mit der Zunge durch besondere Schlagfertigkeit auszeichnete. Wie vielen seiner Landsleute, machte ihm der Unterschied zwischen mir und mich Probleme. Aber er meinte, das wäre ohnehin dasselbe. Als er daher einmal 50 Einladungen ausschrieb, verfaßte er die eine Hälfte mit den Einleitung: "Ich gebe mir die Ehre..." Bei der andren Hälfte hieß es dagegen: "Ich gebe mich die Ehre..." Alle fünzig Geladenen kamen. Meinte Wrangel: "Seht Ihr woll, es ist alles eens."

Einmal saß er bei einem Hoffest neben einer Prinzessin zu Tisch und bewunderte ihre zarten weißen Hände. "Ja sehen Sie, Exzellenz" sagte diese, "ich trage immer wildlederne Handschuhe". "Merkwürdig," meinte da Wrangel, "ich trage immer wildlederne Hosen und hab'n Jesäß wie'n Reibeisen."

1848 befehligte er die Truppen, die gegen die aufrührerischen Berliner vorgehen sollte. Bei seinem Einmarsch in Berlin erklärte die Bürgergarde: "Wir weichen nur der Gewalt". Darauf Wrangel: "Die is da."

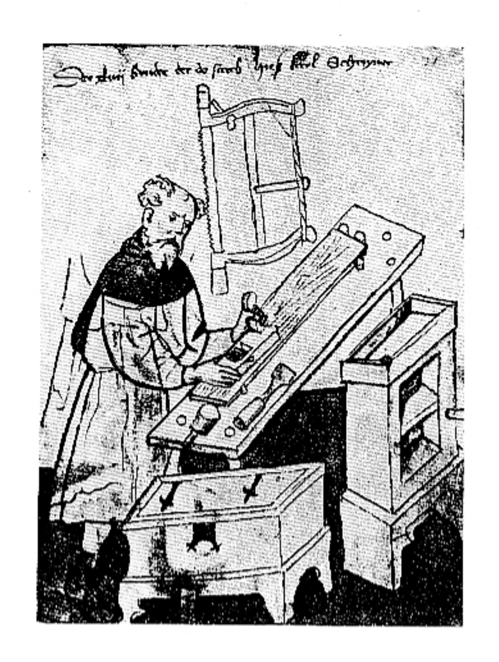
Als schon ihn Ehren ergrauter General hatte er sich einmal mit dem weit jüngeren Bismarck gestritten. Nachher reute ihn das. Wie er Bismarck beim nächstenmal begegnete, fragte er ihn schulterklopfend: "Mein Sohn, kannste verjessen?" "Nee", war Bismarcks Antwort. "Aber kannste verjeben?" "Hm" brummelte Bismarck. "Na, dann jib mich'n Kuß!"

Wie alt ist die Hobelbank?

Eines der wichtigsten Hilfsmittel des Schreiners ist die Hobelbank; in ihr spannt er die Bretter ein, um sie zurecht zu hobeln. Ihrer Konstruktion nach würde man sie als eine Konstruktion neuerer Zeit ansehen, aber wie alt ist sie wirklich?
Zu Zeiten Karls des Großen werden als Holzhandwerker neben den Zimmerleuten und Drechslern auch schon die Schreiner genannt. Diese fertigten zunächst Türen und Fensterläden, später auch schon Möbel wie Tische, Bänke, Wandkisten und Schränke. Diese wurden im frühen Mittelalter in die Wand eingebaut - der Wandschrank ist also durchaus keine Erfindung unserer Zeit. Auch die Bänke waren fest mit dem Haus verbunden, liefen längs den Wänden und wurden häufig als Truhen ausgebildet; das sorgte für Stabilität und sparte Platz. Und platzsparend war auch die Konstruktion der ersten Tische: sie bestanden aus einer Holzplatte, die an der Wand lehnte und nur zur Essenszeit herbeigeholt und auf zwei Böcke gelegt wurde. Die für diese Möbel nötigen Bretter wurden bis ins 13. Jahrhundert mit der Axt zugerichtet und stumpf aneinander genagelt.
Erst im 14. Jahrhundert kam die Holzsäge zum Zurichten des Holzes allgemein in Gebrauch. 1322 lief dann aber auch in Augsburg schon ein mit Wasserkraft betriebenes Holzsägewerk. Und jetzt begann man auch die Möbel durch Nut und Feder miteinander zu verbinden. Damit konnten sie endlich stabil und damit auch transportabel gemacht werden. So entstanden jetzt Bänke, Schemel und auch Tische in heutiger Bauweise. Dieser Fortschritt war aber nur möglich geworden durch die Erfindung neuartiger Werkzeuge, mit denen man nicht nur leichtere Bretter, sondern auch paßgenaue Verbindungen herstellen konnte.

Und das wichtigste dieser Werkzeuge war der Hobel, der ab Mitte des 14. Jahrhunderts bekannt ist. Der aber erforderte wieder eine Hobelbank und so kam auch die um die gleiche Zeit auf.

Die nebenstehenden Abbildung zeigt ein Schreinerwerkstatt aus dem Jahr 1404. In ihr finden sich schon die all die Werkzeuge, die dann durch Jahrhunderte die wichtigsten Hilfsmittel des Schreiners wurden: Säge, Hobel, Stemmeisen und eben die Hobelbank. Die hatte zwar noch keine durch eine Spindel verschiebbare Gegenhaltung, aber ihre Hauptmerkmale sind deutlich ausgeprägt. Man war also auch damals schon recht erfinderisch und hatte seine "Spitzentechnik" die dann als staunenswerte Wunder menschlichen Erfindergeistes in Handschriften dargestellt wurden.



Alte deutsche Rätsel

Um 1700

1. Ich bin wie ein vogel schnell/ eines alters mit der erden;
doch ein solch zerstörer auch/ als nur kan gefunden werden.
Keiner ist/ der mich nicht kennet auf der see / in meinem reich/
ob er mich nicht hört und sieht/ scheut er dennoch meine streich.

Um 1650

2. Bruder, kumm und iß mit mir; Haus und Wirth soll für dir stehen;
doch iß nur den Wirth; das Haus möchte nicht zu Halse gehn.

Um 1500

3. Es ist ein boum der hat zwoelf aest,
yeder ast hat by trysig naest,
ein naest vier vnd zwentzig ey
zwey vnd sechzig der vogel geschrey.
Dis nagt eyn wissz vnd swartzer ratz,
Boum, naest, ey, vogel frisszt die katz.
O gott wie sorglich ist disz wesen!
Wer mag vor diser katzen gnaesen?

1. Der Wind, 2. Schnecken
3. Es ist das jar, mit XII monaten, deren yeder hat dreyssig tag, vnd jeder XXIIII stunden, vnd sind in yeder LXII minut. die vertreiben nacht vnd tag, vnd der todt vertreybt es dann alles, oder die zeyt.



Alte Wanderkarte von Nürnberg (um 1520). Im Umkreis von etwa 30 Meilen sind die Orte maßstäblich angegeben. (1 Punkt = 1 Meile). Wahrscheinlich für reisende Kaufleute und Handwerker gedacht.

Deutsche Frauentreue

In den Kriegen zwischen Welfen und Staufern kam es, daß König Konrad III. die unweit von Heilbronn gelegene Stadt Weinsberg belagerte. Nach erbitterten Widerstand mußten die Bürger schließlich aufgeben, aber der ob des hartnäckigen Widerstandes aufgebrachte König schwor, alles in der Stadt zu vernichten, und nur den Frauen freien Abzug zu gewähren Sie sollten lediglich mitnehmen dürfen, was sie auf dem Rücken hinaustragen konnten. Was sich dann abspielte, hat Gottfried August Bürger zu seiner Ballade "Die Weiber von Weinsberg" gestaltet.

Die Weiber von Weinsberg

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug, gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kömmt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einstmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse
Und rückt' heran mit Kriegesschar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es mit Roß und Mann
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städlein widerstand
Trotz allen seinen Nöten ,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold' nein trompeten:
Ihr Schurken, komm ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis also
Hineintrompeten lassen,
Gab's lautes Zetermordio
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brot war teuer in der Stadt;
Doch teurer noch war guter Rat.

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
Trotz Raten, Tun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Ängsten und aus Nöten.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesam,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager macht
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

"Die Weiber sollten Abzug han
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Kapitulation
Schleicht die Gesandschaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Tor,

Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! huckepack.

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: "Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo!"rief er, "bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Es gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug, gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Die Mode am Galgen

Herzog Ulrich von Württemberg (1487-1556) sagte öfters:" Neue Kleider führen neue Sitten ein, und neue Sitten wiederum neue Menschen, welche dann die alten vertreiben. Wo eine fremdländische Mode allzu angenehm wird, werden leicht auch die Sitten jener Völker für angenehm geschätzt, von denen die Mode herstammt, und nicht immer sind solche Sitten für uns zuträglich und heilsam."
Daraus mag man entnehmen, daß dieser deutsche Fürst kein sonderlicher Freund der leichtfertigen Modesucht gewesen, wie er denn dieses auch einmal bestens bewies, als eines Tages an seinem Hofe ein deutscher Edelmann erschien, der sich auf eine neue ausländische Art gekleidet hatte und in diesem Aufputz stolz einherschritt.
Ulrich rief den undeutschen Höfling zu sich her, lobte scheinbar dessen Tracht, fragte nach dem Preis und tat, als wollte er sich gleichfalls einen derartigen Anzug anschaffen.
Unter vielen demütigen Bücklingen erbot sich der geschmeichelte Edelmann, sein Gewand dem Fürsten als Muster dazulassen, falls man ihm einstweilen ein anderes verschaffen würde. Der Herzog bezeigte jedoch zu dem schon fertigen Kleid des Edelmanns eine solche Lust, daß dieser, ohne den dafür gebotenen Preis annehmen zu wollen, sich glücklich schätzte, es dem Fürsten schenken oder vielmehr gegen ein viel wohlfeileres Gewand umtauschen zu dürfen. Hierdurch vermeinte er, bei seinem Herren in hohe Gnade gekommen zu sein und verließ viel stolzeren Schrittes als je das herzogliche Schloß.
Was tat aber Herzog Ulrich mit dem ihm verhaßten fremdländischen Gewand? Er ließ mitten auf dem Marktplatz vor dem Hause des Edelmannes einen Galgen errichten und dessen ausgestopftes Gewand an den Nesteln und Bändern, mit denen dasselbe überladen war, daselbst aufhängen, um solch neumodischer Kleidertracht gebührlich zu steuern. Nachmals wurde der Anzug öffentlich zu verkaufen oder zu verschenken ausgeboten, aber es wollte sich niemand darum melden, so sehr hatte das vom Herzog statuierte Exempel auf sein Volk eingewirkt. Dies war die Strafe, mit der vor Zeiten ein auf deutsche Ehrbarkeit eifersüchtiger deutscher Fürst die Modesucht belegte, und dadurch, wenn auch nur für kurze Zeit, solch entwürdigende Nachäfferei fremder Trachten von seinen Untertanen zurückhielt!
(Nach einem alten Bericht)

Aus den Carmina Burana

Sammlung von Liedern aus früherer und aus der Minnezeit, angelegt zwischen 1200 und 1300, später aufgefunden in Benediktbeuren.

1. In Frühling süßem Maienschein
stehn unterm Baum am Blütenrain
die Schöne und das Schwesterlein.
o Seligkeit!
Wer dein entbehrt im grünen Hain,
vergeudet Zeit.

2. Die Bäume wehn im hellen Blust,
die Vöglein singen voller Lust,
den beiden wird so eng die Brust.
O Seligkeit!
Wer dein entbehrt im grünen Hain,
vergeudet Zeit.

3. Die Lilien blühen hoch und schön,
des Mädchenreigens Lobgetön
steigt innig auf in Himmelshöhn.
O Seligkeit.
Wer dein entbehrt im grünen Hain,
vergeudet Zeit.

4. Ach, käm sie doch, die mein Begehr,
im grünen Wald allein daher,
wie küßt ich sie so sehr, so sehr!
O Seligkeit.
Wer dein entbehrt im grünen Hain,
vergeudet Zeit.

1. War ein Mädchen,
trug ein rotes Röckchen;
faßte man sie an,
fings zu rascheln an.
eia!

2. War ein Mädchen
wie ein Röschen:
ihre Wangen glühn,
ihre Lippen blühn.
eia!

3. War ein Mädchen bi einem bovme,
schrieb ihre Liebe an eine lovbe.
dar chom Uenus also fram;
große Liebeshuld,
hohe minne
bot si ir manne.



Armin: germ. erman/ermin = groß, erhaben. Ermanerich (Gotenkönig), Ermenfried (Thüringerkönig), Irmin, Beiname des höchsten germ. Gottes = gewaltig, groß.(Irminsul). Irmgard, Armgard, Irm(in)gard = unter Irmins Schutz (gard = Schutz).

Heidrun: die Geheimnisse Wahrende (heidr = Gestalt, run = Geheimnis, raunen), Name der in den Zweigen der Weltenesche weidenden Ziege Heidrun; von ihrer Milch trinken in Walhalla die Einherier und erlangen so Unsterblichkeit.

Patsche, patsche Peter
Hinterm Ofen steht er,
Kommt die alte Katz dazu,
Frißt die Schmer und frißt die Schuh,
Frißt die Schuh und frißt die Schmer,
Frißt mir alle Teller leer.



Rite, rite, Rößli,
Ze Bade stoht e Schlößli,
Ze Bade stoht e güldi Hus,
Da lueget drei Mareie drus.
Die eini die spinnt Side,
Die ander schürzelt Chride.
Die dritt die schnid't Haberstrau:
B'hüet mer Gott mi's Kindli au!

(Bade = Basel, Side = Seide, Mareie = Mädlein, Haberstrau = Haferstroh)

Karl: Kerl, freier Mann, germ. harja = Heer, Kriegerschar, Krieger.

Thorsten: (altnord. Thor-stein = Steinhammer Thors), Thorsen, Thorson (dän.), Thorolf = Thor + ulf (= Wolf), Krieger. **Thorhild:** Thor + hild althochd. hiltja = Kampf, Hild = Walkürenname) Thorhild = Thors Kämpferin.

Deutsche Zeit

Herausgeber: Erik Zimmer

Verlag: Ursprung-Verlag, Fürth/Odw.

Redaktion: Erik Zimmer

Alle unter der Adresse:
6149 Fürth/Odw., Kettelerstr. 14
Tel. 06253-5718

Vertrieb: Ursprung-Verlag

Erscheinungsweise: halbjährlich

Jahresbezugspreis: 12.- DM

Das Jahresabonnement läuft weiter, wenn es nicht bis zum 1.11. des laufenden Jahres gekündigt wird.

Zahlungen: Volksbank Fürth/Odw.
BLZ 500 695 05, Kto. 2000 15474
Postgiro Frankfurt 288 818-602

==

Im nächsten Heft:

Heinrich I.
Hitlers geheimes Friedensangebot nach dem Polenfeldzug. Hitler war bereit, sich aus Polen und der Tschechei zurückzuziehen. In US-Archiven vor kurzem entdeckt!
Was war mit der deutschen Atombombe?

==

GOTT gebe mir
die Gelassenheit,
Dinge hinzunehmen,
die ich nicht ändern kann,
den Mut,
Dinge zu ändern,
die ich ändern kann,
und die Weisheit,
das eine vom anderen
zu unterscheiden.

Friedrich Christoph Oetinger 1702–1782

fp

aus "Die deutsche Schrift"

Walther von der Vogelweide

Der bekannteste unter den deutschen Minnesängern, aber auch ein aufrechter Patriot war Walther von der Vogelweide. Geboren wahrscheinlich in Südtirol am Vogelweiderhof bei Layen, mußte er die meiste Zeit seines Lebens ein unstetes Wanderleben in oftmals großer Not führen. Im Volk bekannt wurde er durch seine politischen Lieder, in denen er gegen das Machtstreben des Papstes und die politisierenden Prister wetterte, und die Ausbeutung Deutschlands durch die Kirche anprangerte. So zum Beispiel in seinem Lied an einen Opferstock:
"Sagt an, Herr Stock, hat Euch der Papst zu uns gesanddt, daß Ihr ihn reicht macht und die Deutschen plündert? Toren und Narren müssen es sein, die Geld in einen solchen Opferstock geben."
Derartige Lieder waren der Kirche verständlicherweise nicht sehr angenehm und so wurden in der Überlieferung seine politische Texte meist verschwiegen. Da man aber einen so bedeutenden und im Volk so populären Mann des Geistes nicht einfach übergehen konnte, legte man das Schwergewicht auf seine Minnelieder. Eines der schönsten davon ist das u.a. in der Weingartner Handschrift niedergelegte "Unter der Linde":

„Under der linden an der haide,

„Under der linden
an der haide,
da unſer zwaier bette was,
da mugent ir noch vinden
ſchone baide
gebrochen blumen unde gras.
vor dem Walde in einem tal
— tandaradai —
ſchone ſang du nahtegal.

Ich kam gegangen
zu der owe,
do was min vriedel komen eh.
da wart ich empfangen,
herre vrowe,
das ich bin ſelig iemer me.
kuſter mich? wol tuſenſtunt
— tandaradai —
ſehte, wie rot mir iſt der munt!

Do het er gemachet
alſo riche
von blumen aine betteſtat.
des wirt noch gelachet
minnecliche,
kumet iemen an das ſelbe ſtat.
bi den roſen er wol mag
— tandaradai —
merken, wa mirs hobet lag.

Das er bi mir da gelege,
wiſſe es iemen,
nu enwelle got, ſo ſchampt ich mich.
wes er mit mir pflege,
niemer niemen
bevinde es ane ſpot wan er un ich

und ain claines vogellin
— tandaradai —
das mag wol getruwe ſin."

(was = war, owe = Aue, vriedel = Liebster, tusenstunt = tausendmal, riche = reich iemer = einer, hobet = Haupt, wisse es iemen, nu enwelle got = wüßt' es einer - Gott verhüt' es -, niemer, niemen...= keiner, keiner solls's erfahren, weiß es doch nur er und ich - und ein kleines Vögelein, getruwe = verschwiegen)